Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechster Jahrgang

Nr. 51 — Leipzig, den 15. Dezember — 1892

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1359 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Aus In Memoriam. Von Tennyson — Von mancherlei Art des Glaubens: 6. Vom vollendeten Glauben — Historische Thatsachen und Glaubensthatsachen. Eine Entgegnung. Nebst Antwort — Ein Glaubensgericht — Der Briefwechsel des Fürsten Wolfgang von Anhalt: 3 — Otto Ludwigs gesammelte Schriften — Mein Freund Leberecht Hühnchen — Für Weihnachten: Deutscher Kolonialatlas; Unser Glauben, Lieben, Hoffen; Die zweite Auflage des Riehmschen Handwörterbuchs; Das Leben Jesu; Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen; Luther; Luthers Verhältnis zu Kunst und Künstlern; Karl Geroks Lebensbild; Vor zwei Jahren; Hypatia; Der eiserne Rittmeister; Um freien Glauben; Bilder aus dem Universitätsleben — Verschiedenes: Streitbare Weihnachtskataloge; Vom rechten Glauben — Zur Beachtung — Anzeigen

Aus In Memoriam

Von Tennyson

Der Menschen Lehrgebände wechseln schnell,
Stehn einen Tag, dann stürzen sie zusammen!
Gebrochne Strahlen sind es, die entstammen
Dir, Herr, der allen Lichtes ewger Quell.

Wir ahnen, glauben nur — wir wissen nichts;
Kein Wissen dringet ein zum Unsichtbaren.
Doch trauen wir: von Dir, dem ewig Wahren,
Kommt unserm Dunkel jener Strahl des Lichts.

Laß unser Wissen wachsen mehr und mehr,
Doch senke Ehrfurcht auch in unsre Seele,
Daß unserm Innern nie der Einklang fehle,
Der wie Musik ertöne Dir zur Ehr.

Wir irren, Herr — noch mehr: wir spotten Dein,
Wenn wir die rechte Furcht vor Dir verloren.
Dein Licht zu fassen hilf uns armen Thoren,
Und Deine Schöpfung trage Deinen Schein! A St

Von mancherlei Art des Glaubens

6. Vom vollendeten Glauben

Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andre Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Röm. 8, 38. f.

Es giebt in der Pflanzenwelt ein doppeltes Wachstum, ein Wachstum in die Höhe und Breite und eines in die Tiefe: jenes erstreckt sich auf Stamm und Aeste, dieses betrifft die Wurzel. Jenes schafft eine herrliche Baumkrone, an der das Auge in sommerlich schönen Tagen seine Freude hat; dieses entzieht sich den Blicken des Wanderers, aber es sichert die Zukunft des Baumes gegen den Anprall der Herbst- und Winterstürme. Wenn die Wurzeln nur tief genug gehen, mag immer im Wehen der Winde mancher Zweig und manches Blatt zitternd zur Erde sinken, mag selbst die Krone herabgerissen werden, der Eichbaum beharrt im Kampf der Elemente und stärket Saft und Mark.

So giebt es auch ein doppeltes Wachstum des Glaubens, eines, das wir neulich erwogen haben, in den mannigfaltigen Reichtum christlicher Erkenntnis, und eines, von dem wir heute reden, zu immer neuer Kraft, zu immer tieferer Sammlung, zur wahren Vollendung des innern Lebens. Und dieses steht uns höher als jenes. Denn wie hoch man auch den Reichtum christlicher Erkenntnis schätzen mag, ihn auszuschöpfen und anzueignen hängt doch mehr oder weniger von Gottes Gaben, von innern und äußern Entwicklungsverhältnissen, von Lebensstellung und Lebensführung ab. Bei vielen läßt die Not des Daseins, die unablässige Sorge um die materielle Existenz eine volle Entfaltung des Glaubenslebens, so schmerzlich es auch zu sagen ist, nicht zu. Andre haben etwa eine Jugend ohne lebendige christliche Anregung, ja ohne religiöse Erziehung hinter sich und müssen sehen, als Autodidakten das Allernotwendigste nachzuholen. Auch der angeborne Hang zum Zweifel oder eine schwere Gemütsart oder ein fast unüberwindlicher Temperamentsfehler können die Entwicklung des Glaubens ins Freiere, Weitere, Reichere hindern, und so kommt es, daß der Christenstand unsrer Zeitgenossen nach der Seite der christlichen Erkenntnis vielfach etwas Kärgliches, Einseitiges an sich hat, womit wir uns denn zufrieden geben müssen. Wenn er nur wurzelecht ist, wenn er sich nur nach innen vollendet, wenn er nur, wie die Pflanzenkundigen sagen, perennirt.

Worin aber finden wir des Glaubens Vollendung? Darin, daß er immer mehr Kraft wird und immer mehr Kraft gewinnt, daß er Probe um Probe besteht und sich bewährt wie Gold im Feuer, daß er den inwendigen Menschen stark macht, am bösen Tage Widerstand zu thun, alles wohl auszurichten und das Feld zu behaupten. Wer mit Paulus sprechen kann — oder vielleicht nicht sprechen kann, sondern es als Geist und Leben in sich trägt: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben noch irgend etwas andres in der Welt mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn, wer diese Gewißheit in sich trägt als gottgewirkte Frucht persönlicher Erfahrung und ausdauernder Uebung im Christenleben, wer endlich entschlossen ist, diesen Besitz in Christi Kraft gegen jede Anfechtung, sie komme, woher sie wolle, bis zum letzten Stündlein zu verteidigen, der nähert sich des Glaubens Vollendung und steht unter dem Segen des apostolischen Wortes: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade.

Daß das Herz fest werde, fürwahr ein Ziel, uns allen aufs innigste zu wünschen. Fest werden im Sturm und Drang der Welt, sich nicht mehr so leicht überraschen lassen, sich nicht mehr so leicht erschüttern lassen, nicht mehr dem Rohr im Winde gleichen, noch sich wundern über das Widerwärtige, noch empfindlich thun, wenn manches ganz anders kommt, als wir dachten! Weißt du, daß der Weg zum Reiche Gottes durch viele Trübsal geht? Weißt du, daß man danken kann auch in der Trübsal? Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein! Kein zweites Thema haben die Glaubenslieder der evangelischen Kirche so trostgewaltig und herzandringlich besungen als eben dieses.

Schwerer noch ist das Ringen gegen das eigne Fleisch und Blut. Die Trägheit der Natur, die Unlust des Willens

das Schwanken der Empfindung macht uns unsäglich zu schaffen. Aber selig der Mann, der auch diese Anfechtung erduldet und mit des Glaubens ausgestreckten Händen die Kräfte der unsichtbaren Welt an sich reißt, die stärker sind als unsre Schwachheit. Es gilt die Freude am Herrn und an den Gütern seines Hauses zu schmecken, der eitlen Triebe Herr zu werden, die uns in das Niedrige, Fleischliche herabziehen, besser als bisher auf die Stimme des Gewissens zu achten und uns strafen zu lassen über jede Verschuldung, wo sie uns aufgedeckt wird. Denn so uns unser Herz verdammet, so ist Gott größer als unser Herz, — diesem Größern trauen wir es zu, daß er uns unsre Schuld vergebe, uns mehr und mehr der Sünde entfremde und uns befreunde mit einem Leben in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, bis der vollendete Glaube in den Spuren des Heilandes wandelnd bekennt: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Alsdann vermag uns auch Fleisch und Blut nicht mehr zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.

Mit dieser Erfahrung geht Hand in Hand die Freudigkeit zu Gottes Dienst, zu Werken seiner Ehre. Wir haben im Artikel vom seligmachenden Glauben den Werken allen Ruhm genommen, den sie sich fälschlich anmaßen wollen. Aber wir sagten doch, was sich von selbst versteht, daß sie zu vielem gut sind, wofern sie in Einfalt des Herzens geschehen. Hier greifen wir sie mit Freuden wieder auf und rechnen es zur Vollendung des Glaubens, daß er sie pflegt und heiligt, daß er sie einordnet in das Reich Gottes und sie in das Licht der Ewigkeit stellt. Unser Tagewerk ist ja viel Mühe und Arbeit, und wen ergreift nicht je und dann ein schauderndes Gefühl des Abstands zwischen dem kleinlichen, verdrießlichen, unfruchtbaren, unwürdigen Treiben des irdischen Schaffens und Jagens, und der ewigen Bestimmung, deren wir uns trösten? Der vollendete Glaube aber weiß Rat. Auch der dürftigste Handgriff wird zur heiligen Notwendigkeit in der Ordnung der ewigen Gottesliebe, kein noch so staubbeflecktes Thun kann uns von ihr scheiden, sondern führt uns näher zu ihr hin, „es ist in Gott gethan."

Der Herr schenke uns des Glaubens Vollendung. Er mache uns stark und fest, getreu und tapfer allewege. Bleibt aber hie und da noch zu wünschen übrig, müssen wir stets aufs neue erfahren, daß ein Christenmensch nicht im Gewordensein, sondern im Werden ist, werden wir mit Schmerzen inne, daß wir solchen Schatz in irdischen Gefäßen tragen, so wollen wirs hinnehmen als einen Fingerzeig, daß der Glaube ausreifen soll zu der Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Es wird aber erscheinen, und wir warten sein in Geduld. Haben wir doch das Kind in der Krippe und mit ihm das strahlende Unterpfand der Liebe Gottes, die auf wunderbaren Wegen ihren ewigen Rat und Plan herrlich zum Ziele führt.

Wer will uns also scheiden von dieser Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn? Sch

Historische Thatsachen und Glaubensthatsachen

Eine Entgegnung

In Nr. 48 der Christlichen Welt hat unter obiger Aufschrift Herr Tn seine gewiß von zahlreichen Gesinnungsgenossen geteilte Auffassung über die Wunder, speziell über die Auferstehung Jesu niedergelegt. Es sei mir gestattet als langjährigem Leser dieses geschätzten Blattes, gewiß auch im Namen vieler, die sonst den Bestrebungen der Christlichen Welt in den meisten Fällen völlig zustimmen, einige sachliche Entgegnungen dem gegenüber zu stellen.

Unter Zugrundelegung des Uhlhornschen Buches (Das Leben Jesu in seinen neuern Darstellungen. Fünf Vorträge. Stuttgart, Gundert, 1892) und im Gegensatz dazu kommt der Herr Verfasser jenes Artikels zu folgenden Resultaten: Sucht Uhlhorn in seinem fünften Vortrage über die Wunder zu erweisen, daß der Heilsglaube immer ein Fürwahrhalten geschichtlicher Thatsachen in sich schließe, daß vor allem die geschichtliche Thatsache der Auferstehung Jesu fest bezeugt sei, und daß man die Thatsache des Glaubens der Jünger an die Auferstehung ohne diese Erklärung nicht umgehen kann, so geht das Bestreben des Herrn Tn darauf, die Nebensächlichkeit der historischen Thatsachen gegenüber den Glaubensthatsachen in das rechte Licht zu stellen. Was er hierzu als Unterschied der Glaubens- und Geschichtsthatsachen anführt, von denen jene dem „geistlichen Sinn des Glaubens," diese den einfachen Regeln des Denkens sich erschließen, was er ferner über die Wahrheit der Glaubensthatsachen als „realen Wirklichkeiten in viel höherm Grade" als die letztern und zuletzt über das Wesen, Zweck und Fortbestand des Wunders schreibt, ist vortrefflich, und wir stimmen dem völlig zu. Es ist Herrn Tn heiliger Ernst darum, zu zeigen, daß es das Wichtigste sei, daß wir die Wunder Jesu, vor allem seine Auferstehung, mit dem Glauben innerlich erfassen, erfahren und dadurch des lebendigen Heilands in uns gewiß werden müssen, daß aber das bloße Fürwahrhalten der historischen Thatsachen als Sache des Intellekts für unser Heil nichts nütze.

Hierbei scheint uns Herr Tn aber in der That zu weit zu gehen. Wenn er Uhlhorns Bestreben, die Auferstehung als eine geschichtliche Thatsache zu erweisen, als eine „wenig gläubige, vielmehr recht rationalistische Art" verurteilt, wenn er, ohne selbst eine offne Erklärung über die historische Thatsache oder irgend eine Zustimmung zu den hierüber aufgestellten Hypothesen abzugeben, die Auferstehung Jesu als solche als etwas für den Heilsglauben Minderwertiges hinstellt, das „ruhig in seiner Unbestimmtheit gelassen werden kann," wenn er ferner nur den der „leiblichen" oder „geistlichen" Auferstehung zu Grunde liegenden „religiösen Gedanken" gelten lassen will, so müssen wir ihm hier entgegentreten und ihm Folgendes zu bedenken geben:

Es ist vorerst richtig zu stellen, daß Uhlhorn in seinem Buche die Glaubensthatsachen des Christentums nicht „einfach als geschichtliche Thatsachen betrachtet," sondern auch als geschichtliche Thatsachen, die dem Heilsglauben vorangehen. Es ist meines Erachtens unrichtig, historische Thatsachen und Glaubensthatsachen so scharf zu trennen, wie es Herr Tn thut. Er übersieht, daß beide innig mit einander verwandt sind und von einander abhängen. Die erstern sind stets die objektive Ursache zur Entstehung der zweiten. Nur auf historischem Boden wächst das Pflänzlein des Heilsglaubens; hieraus zieht es Nahrung und Luft, und nur hier kann es erstarken zum festen Baum. Ist doch auch Christi göttliche Persönlichkeit für mich nichts nutz, wenn sie nicht auf der Erde gelebt hat; bringt doch auch sein Tod mich nie zur Gewißheit meiner Sündenvergebung, wenn er zuvor nicht geschichtliche Thatsache war. Auch den heute noch erlebbaren „hohen geistlichen Wundern" der Wiedergeburt, der Gnade, der Bekehrung und Heiligung gehen wiederum besondre historische Thatsachen voraus, die das historische Fürwahrhalten umbilden zum lebendigen Herzensglauben; diese historischen Thatsachen sind Lehre, Predigt, Schicksalsschläge, Zusammentreffen mit gottbegnadeten Menschen, Lebensführung und andre. Jedenfalls gehen den Glaubensthatsachen jedesmal historische voraus und bereiten sie vor.

So ist es auch mit dem Heilsglauben an den lebendigen Christus. Auch die Auferstehung Jesu kann nicht nur Heilsglaube sein, nicht nur Glaubensthatsache, sondern muß auch historische Thatsache sein und für den Intellekt logisch und historisch erweisbar. Das logische Denken hat daher nicht nur ein Recht, sondern auch die Pflicht, darnach zu fragen, ob sie geschehen und wie sie geschehen, ebenso gut wie die Bibelkritik ihr Recht in sich selbst trägt. Wir wollen dies im Folgenden kurz zu erweisen suchen.

Wir behaupten: die Entstehung des Heilsglaubens in den Jüngern und in uns selbst ist psychologisch eine absolute Unmöglichkeit, wenn nicht die historische Thatsache der Auferstehung Jesu voraufgegangen ist.

Die Jünger wären niemals zum Glauben gelangt, wenn sie nicht von der leiblichen Auferstehung Jesu überzeugt gewesen wären. Der Leichnam Jesu hätte sie nimmer zum lebendigen Herzensglauben an den Lebensfürsten kommen lassen.

Wo blieb also der Leichnam? Diese Frage ist auch meines Erachtens die Kardinalfrage zur Beurteilung der Entstehung des Heilsglaubens in den Jüngern und damit zur Beurteilung der Genesis des Christentums überhaupt. Es giebt, wie Uhlhorn zeigt, nur vier Möglichkeiten, das Verschwinden des Leichnams zu erklären. Stahlen ihn die Jünger, dann ruht die christliche Kirche auf einer Lüge; ward der Leichnam von einem Unbekannten gestohlen, so verdankt die Weltgeschichte ihre sittliche Erneuerung einem Zufall; nahmen ihn die Feinde hinweg, hätten sie dem Wahn der Jünger bald ein Ende bereitet. Es bleibt nur die leibliche Auferstehung als Wunder übrig. Will man sie nicht zugeben, dann sieht man sich notwendig zu andern Erklärungen gezwungen, zu den Hypothesen des Scheintods, der subjektiven oder objektiven Vision, welche ebenfalls die Frage nach dem Leichnam Jesu offen lassen. Aber auch abgesehen hiervon hat Uhlhorn die Unmöglichkeiten dieser drei Erklärungen auf das Ueberzeugendste nachgewiesen, sodaß das logisch-historische Denken nicht anders kann, als die historische Thatsache der leiblichen Auferstehung für wahr zu halten. Diese Annahme ist ein Postulat des logischen Denkens, und niemand kann hier vorüber, schon aus Interesse an dem sittlichen Charakter der Jünger und vor allem aus Interesse an der Geschlossenheit seiner Weltanschauung. Es bleibt also dabei: der Heilsglaube der Jünger hat die historische Thatsache der Auferstehung zur notwendigen Voraussetzung.

Das haben die Apostel auch selbst ausgesprochen. Die Verkündigung der historischen Thatsache haben sie ihren Predigten zu Grunde gelegt. Petrus legt in seiner Pfingstpredigt den größten Nachdruck darauf, daß Jesus auferweckt sei: des sind sie alle Zeugen. Und Paulus weiß es auch nicht anders, als daß Jesus begraben und von den Toten auferstanden sei, und daß diese geschichtliche Thatsache Unterpfand und Ursache der Heilspredigt, des Glaubens und des Hoffens sei. Keiner hat das so sehr hervorgehoben, wie gerade er im 15. Kapitel des Briefes an die Korinther. (Vgl. Uhlhorn S. 172 ff.)

Kann man nach diesen Erörterungen die Frage nach der geschichtlichen Thatsache der Auferstehung noch als eine gleichgiltige und minderwertige betrachten? Angenommen, man könnte es um der Jünger willen, um unsertwillen ist das sicherlich ganz unmöglich.

Auch unser Heilsglaube hat die historische Thatsache zur notwendigen Voraussetzung. Hätte man uns von Anfang an mitgeteilt, daß der Leichnam Jesu in der Erde vergangen sei nach natürlichem Gesetz, oder daß er weggekommen sei, man weiß nicht wie, jedenfalls aber nicht leiblich-verklärt auferstanden, wir würden den Wahnglauben der Jünger nur bedauert haben und selbst niemals zum lebendigen Heilsglauben haben fortschreiten können. Wollte Gott dennoch versuchen, in uns durch wunderbare Mittel den Heilsglauben an den lebendigen Christus zu erwecken, ihm würden die innerlichen Anknüpfungspunkte und das Verständnis bei uns dafür fehlen. Ehe nicht der logische Widersinn zwischen historischer Thatsache und Heilsglauben gehoben wäre, eher würde die Auferstehung niemals in uns zur Glaubensthatsache. Darum gelangen auch alle die Menschen niemals zum völligen lebendigen Heilsglauben und zum Bewußtsein ihres eignen ewigen Lebens, denen die Gesetze ihres logischen Denkens von vornherein das Fürwahrhalten der Auferstehung verbieten. Die Annahme der historischen Thatsache ist auch für mich die Basis zur Entstehung meines lebendigen Heilsglaubens.

Wenn nun aber einer sagt: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; das ist meine Seligkeit und mein köstlichster Besitz. Ich brauche die intellektuelle Anerkennung der historischen Thatsache nicht; ich fühle auch kein Bedürfnis, irgend eine Erklärung für die Auferstehung Jesu aufzustellen oder anzunehmen; die historische Thatsache ist mir minderwertig; sie kann meinetwegen auch anders sein, wie die Evangelien erzählen; ich habe genug an dem lebendigen Christus! können wir dem zustimmen? Ohne irgend einen Zweifel an der Lebendigkeit seines Heilsglaubens zu hegen, müssen wir einen solchen Mann auf die Inkonsequenz seiner Redeweise aufmerksam machen, denn entweder

läuft ihm eine unbewußte Selbsttäuschung mit unter, oder aber es beherrscht ihn eine seinem innern Zustande nicht entsprechende, ungerechtfertigte Wunderscheu.

Das Erstere ist eine häufig zu beobachtende Erscheinung. Die zum lebendigen Heilsglauben hindurchgedrungnen Männer sind doch alle in ihrer Jugend in die historischen Thatsachen hineingeführt worden und haben sie einmal für wahr gehalten. Hier ward die Grundlage zur Entstehung ihres spätern, sich immer mehr vertiefenden Heilsglaubens gelegt. Allmählich wuchsen sie über das logische Fürwahrhalten hinüber, und sie legten darum die historische Thatsache als äußere Schale beiseite. Weil sie den lebendigen Heiland besaßen, brauchten sie die Mithilfe ihres Intellekts nicht mehr, und darum galt ihnen die Thatsache der Auferstehung für etwas Minderwertiges. Sie vergaßen aber dabei, daß das Fürwahrhalten dieser historischen Thatsache ihnen die Brücke gewesen zum wunderbaren Erlebnis des Heilsglaubens. Und wenn sie von dieser ihrer Höhe aus ihren Mitbrüdern dieselbe Geringachtung der historischen Thatsache vorschlagen, dann vergessen sie, einmal, daß sie selbst vorher auf diesen Sprossen auf die Höhe des lebendigen Herzensglaubens gestiegen sind, und sodann, daß viele noch nicht so weit sind, als sie, und daß man das Resultat einer langen sittlichen Entwicklung nicht an ihren Anfang stellen kann. Erfolge kann man dann nicht erzielen; man verwirrt die Köpfe und erregt den Zweifel. Wir nennen diese Erscheinung eine unbewußte Selbsttäuschung, und diese ist eine bedauerliche Inkonsequenz des logischen Nachdenkens.

Vor allem aber ist es eine ängstliche Wunderscheu, die viele ernste Christen zu derartigem Urteil verleitet. Den Einen verletzt es das fromme Empfinden, die Wunderthatsachen Gottes „gleichsam mit den Händen greifen und betasten zu wollen;" die Andern hindert der Verstand, die Durchbrechung der Naturgesetze durch das Wunder der leiblichen Auferstehung zugeben zu können. Den Erstern ist gewiß zuzugeben, daß die subtilen Erklärungen und Ausmalungen des Wie der Auferstehung, der Verklärung, der Möglichkeit seines Essens, Verschwindens manchmal etwas Anstößiges haben. Die menschliche Phantasie geht hier zu weit und sollte sich, der Schranken ihrer räumlichen und zeitlichen Vorstellungen bewußt, mit der Thatsache als solcher begnügen. Herr Tn hat Recht, wenn er fragt:

> Was haben wir von solchen Undenkbarkeiten? Was nutzen sie uns? Was erklären sie? Auf dem Standpunkte des irdisch-natürlichen Lebens gar nichts, sie sind Ungereimtheiten. Der Glaube und die geistliche Erfahrung der Kraft des Auferstandenen aber sind wahrlich nicht davon abhängig, sie bekümmern sich um solche Vorstellungen und Erklärungen nicht.

Dieses Urteil darf uns aber durchaus nicht abhalten, das „Das" zuzugeben, damit wir nicht in logische Widersprüche geraten und durch scheues Umgehen oder Verschweigen des historischen Thatbestandes dem Christentum den geschichtlichen Boden entziehen. Eine Erklärung der Vorgänge bei und nach der Auferstehung können wir uns schenken, aber an der Festlegung der Thatsache selbst kommen wir nicht vorbei.

Dasselbe ist auch denen entgegenzuhalten, deren Denken es unmöglich macht, die Thatsache eines solchen unerhörten Wunders für wahr zu halten. Ich rede hier nicht von denen, die der Geist Gottes noch nicht berührt und noch nicht zum neuen Leben in und mit Christo geführt hat — ihnen wird die Auferstehung Jesu stets ein Aergernis und eine Thorheit bleiben —, sondern von denen, die in Christo ihren lebendigen Heiland gefunden haben. Machen sie sich nicht auch einer Inkonsequenz schuldig, wenn sie das wunderbare Eintreten Jesu in die Weltgeschichte, das Wunder seiner einzigartigen göttlichen Persönlichkeit, die wunderbare Macht seiner Liebe zugeben, ja an sich erfahren haben, und dennoch den wunderbaren Ausgang Jesu aus der Welt für unmöglich halten? Die Sendung Jesu in die natürliche sündige Welt ist ebenso ein Durchbrechen der Gesetze in der Geistessphäre, wie die leibliche Auferstehung ein Durchbrechen der Gesetze in der Natursphäre. War das Erste eine Notwendigkeit, um dem Geiste Gottes einen Weg zu brechen in die sündhafte Art der Menschen, so war das Zweite eine Notwendigkeit, wie wir gezeigt haben, um den Jüngern den Heilsglauben zu ermöglichen, die christliche Kirche

zu gründen und auch uns allen zu denselben Glaubensthatsachen zu verhelfen. Und so scheint mir mit zwingender Notwendigkeit für einen im Glauben stehenden Christen mit der Anerkennung der wunderbaren Persönlichkeit Jesu und seiner Liebe zugleich auch die Anerkennung seiner leiblichen Auferstehung gegeben zu sein. Eines hängt mit dem andern zusammen; es ist eine Kette von logischen Schlüssen, von denen kein Glied entbehrt und herausgebrochen werden kann. Wenn einer aber trotz dieser logischen Notwendigkeit auf seinem Standpunkte stehen bleibt: „Es kann doch kein wirkliches Wunder geschehen sein, denn Wunder sind nicht möglich, sie sind nun einmal mit dem vernünftigen Denken nicht vereinbar," dem kann man mit Uhlhorn antworten:

> Dann steht man aber auf dem Standpunkte, daß man seine Gedanken den Thatsachen nicht unterordnet, sondern überordnet, nicht sein Denken nach den Thatsachen richtet, sondern verlangt, die Thatsachen sollen sich nach seinem Denken richten, und ist nicht ganz weit mehr von dem Voltaireschen Standpunkte entfernt, zu sagen: Ich will keine Wunder glauben. Da hört freilich jede Verhandlung auf. Aber das sollte man doch wenigstens von der Naturwissenschaft der Gegenwart gelernt haben, daß unser Denken sich nach den Thatsachen zu richten hat, eigentlich nur ein den Thatsachen Nachdenken ist. Die Forderung nur ist berechtigt, daß sich die Wunder nun auch in unser Denken einreihen, daß nachgewiesen werde, wie sie einem richtigen Denken über Gott und Welt nicht widersprechen. (S. 176 f.)

Es ist die Bedeutung des Uhlhornschen Buches, die logische Notwendigkeit der Anerkennung der leiblichen Auferstehung als der einzig psychologisch möglichen und haltbaren Erklärung für die Glaubensthatsache in den Jüngern festgestellt zu haben. Ich betone es zum Schluß noch einmal, daß dieses logische Fürwahrhalten keineswegs schon das Heil in sich schließt, sondern daß sie „die erste Stufe des Glaubens" ist, um von hier zur Erfahrung des Heilsglaubens zu gelangen. Daß dieses nicht möglich ohne jenes, daß die Auferstehung Jesu nicht nur Glaubensthatsache, sondern auch historische Thatsache, die nicht umgangen und verwischt werden kann, ohne dem christlichen Heilsglauben einen beträchtlichen Schaden zuzufügen, das zu betonen und zu erweisen war meine Absicht. Fke

Nachschrift

Die verehrliche Redaktion hat mir gestattet, auf Obiges meinerseits mit einigen Worten zu antworten.

Ich meine, daß durch diese Entgegnung meine Position nicht erschüttert wird. Nichts liegt mir ferner, als der „Geschichtlichkeit" der christlichen Religion irgendwie zu nahe zu treten. Von einer „Nebensächlichkeit der historischen Thatsachen gegenüber den Glaubensthatsachen" habe ich nirgends geredet. Das Christentum ruht auf göttlichen Thatsachen, die in die Menschheitsgeschichte eingetreten sind. Was ich behaupte, ist, daß diese göttlichen Thatsachen nur durch den Glauben, nur von dem gläubigen Menschen erkannt und verstanden werden. Denn weil wir hienieden im Glauben und noch nicht im Schauen leben, und weil der Glaube ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht, ist, hat es Gott gefallen, die ewige Welt in dieses zeitliche Leben so hineinzusenken, daß nur der Gläubige sie sieht und begreift. Das Wunder der Person Jesu, in der die Kräfte der ewigen Welt eingekehrt sind in unser menschliches Geschlecht, hat sich nicht derartig dargestellt, daß es jedem intellektuell richtig denkenden Menschen offenbar würde. Die Männer der Religion, die Schriftgelehrten und Pharisäer, sahen in Jesu nichts als einen jüdischen Rabbi, dessen Lehre ihnen verkehrt erschien. Wenn er Außerordentliches that, wurden sie nicht überzeugt, daß es göttliche Kraft in ihm war, die solches bewirkte. Sie erkannten die göttliche Kraft in ihm nicht, weil sie sich dem Glauben verschlossen. Immer wieder in alter und neuer Zeit tritt es uns entgegen, daß man den göttlichen Gehalt dessen, was sich in der Menschheit geltend macht, nur durch den Glauben erkennt und wahrnimmt.

Das meine ich, wenn ich von Glaubens- und Geschichtsthatsachen rede. Man soll nicht jene verkehrte — auf den ersten Blick so bestechende — Apologetik treiben, da wir mit den natürlichen Sinnen nur das Irdische erkennen und nur der Glaube imstande ist, das zu verstehen, was sich in dieser irdischen Welt als Werk göttlicher Kraft aus der Ewigkeit geltend macht. Daß die Thaten Gottes zu unserm Heil in dieser irdischen Welt geschehen sind, das weiß ich ebenso gut, wie der Herr Verfasser obiger Entgegnung. Sie könnten uns nicht zu gute kommen, wenn das nicht der Fall wäre. Aber trotzdem sind sie dem nicht offenbar, der den Glauben von sich ablehnt, er mag intellektuell ein noch so klarer und bedeutender Kopf sein. Um dies an einem Beispiel klar zu machen. Die Auferstehung Jesu als solche stelle ich nicht als etwas für den Heilsglauben „Minderwertiges" hin — wie der Verfasser mir zutraut; sondern das sage ich: Da diese Thatsache nicht irdischer, sondern himmlischer Natur ist, so ist es minderwertig, wie ich sie mir nach irdischen Formen und Gedanken, womit sie nie verstanden werden kann, vorstelle. Sie kann nur, weil eine Thatsache höherer Welt, durch den Glauben erkannt und verstanden werden. Unrichtig ist es, zu sagen: „die Auferstehung sei für den Intellekt logisch und historisch erweisbar." Indem der Herr Verfasser dies behauptet, wird ihm die Frage: Wo blieb der Leichnam Jesu? die „Kardinalfrage zur Beurteilung der Entstehung des Heilsglaubens in den Jüngern." Dann hätten die Jünger nur alle Priester zu dem Grabe Jesu führen und die strengste Untersuchung darüber fordern sollen, daß sie den Leichnam nicht weggenommen hatten. Dann hätten diese der „historischen Thatsache der leiblichen Auferstehung" infolge ihres „logischen Denkens" zustimmen müssen. Davon kann wohl keine Rede sein, daß eine „ängstliche Wunderscheu" mich zu meiner Auseinandersetzung geführt hat. Die Thatsache der Auferstehung Jesu steht mir ebenso fest wie meinem Kritiker. Er selbst aber läßt ihr „Wie" dahingestellt. Mit Recht; denn da handelt es sich um irdischbeschränkte Denkweisen, die an die Wesenheiten des himmlischen Lebens nicht hinanreichen. Der Herr Verfasser meint, es sei die Bedeutung des Uhlhornschen Buches, „die logische Notwendigkeit der Anerkennung der leiblichen Auferstehung Jesu als der einzig psychologisch möglichen und haltbaren Erklärung für die Glaubensthatsache in den Jüngern festgestellt zu haben." Ich denke, es wird dabei bleiben, daß, solange wir in dieser Welt leben, wir zu den Wahrheiten und Wirklichkeiten der ewigen Welt nicht auf logischem Wege, sondern auf dem Wege des Glaubens geführt werden. Tn

---

Ein Glaubensgericht

Vorbemerkung des Herausgebers. Es war mein Wunsch und meine Hoffnung, unter dem Schutze der Advents- und Weihnachtszeit diesen Jahrgang mit einigen recht friedlichen Nummern schließen zu dürfen. Aber der kirchliche Kampf fordert unerbittlich sein Recht. Der Erlaß des preußischen Oberkirchenrats macht es doppelt notwendig, über den jüngsten hannoverschen „Fall," den nicht wir an die Oeffentlichkeit gezogen haben, Näheres mitzuteilen. Wir erhalten von zuverlässiger Seite folgenden Bericht.

Ganz in aller Stille hat vor einiger Zeit in Hannover ein Glaubensgericht sich vollzogen, wie es nach dem, was uns bis jetzt darüber zu Ohren gekommen ist, unsers Erachtens in der evangelischen Kirche Deutschlands seines Gleichen noch nicht gehabt hat. Nachdem es anfangs nur in den zunächst interessirten Kreisen eine mit dem Bekanntwerden der Einzelheiten immer steigende Erregung hervorgerufen, hat jetzt auch die Presse angefangen, sich lebhafter damit zu beschäftigen. Es kann deshalb auch die Christliche Welt nicht mehr teilnahmlos daran vorübergehn.

Ein junger Theologe von hervorragender Begabung und mehr als gewöhnlicher wissenschaftlicher Vorbildung und Reife, einer der tüchtigsten Zöglinge des bewährten Loccumer Predigerseminars*), von Lüpke, ist im zweiten theologischen Examen, zu dem er um Michaelis d. J. sich gestellt hat, für nicht bestanden erklärt worden. Der Grund seiner Zurückweisung ist, wie uns versichert wird und wie auch die Kreuzzeitung ausdrücklich bestätigt, einzig und allein in der Stellung zu finden, die er in der vor dem Examen von ihm eingereichten größern

*) Es ist überaus peinlich für den betroffenen Kandidaten, sich so öffentlich loben und verteidigen lassen zu müssen. Aber das gehört zur Sache. Selbstverständlich ist Herr v. L. an dem obigen Artikel unbeteiligt. D H.

schriftlichen Arbeit zu der Lehre von der sogenannten „unio mystica“ eingenommen hat. Er hat diese, weil sie im Gegensatze zu dem Kleinod der Reformation, zu der Rechtfertigung aus dem Glauben stehe, bekämpft und am Schlusse erklärt, daß ers „für Christenpflicht halte, gegen jene Lehre mit Einsetzung der ganzen Persönlichkeit Front zu machen.“ Gerade dieser Schlußsatz hat ihn zu Fall gebracht. Man hat darin die Absicht ausgesprochen gefunden, gegen die kirchliche Lehre und das kirchliche Bekenntnis demnächst von der Kanzel herab polemisch vorzugehen.

Zunächst: wie ist es möglich, diese Absicht so ohne Weiteres aus jenen Worten herauszulesen? Man hat es schlechterdings nicht für nötig erachtet, den Verfasser nach dem Sinne seiner Worte zu befragen. Hätte man es gethan, so würde man ebenso gut sofort im Examen die Versicherung erhalten haben, daß er nicht daran denke, die Kanzel zur Bekämpfung der fraglichen Lehre zu benutzen, wie er diese Versicherung hinterher in einer schriftlichen Eingabe dem Abt Uhlhorn ausgesprochen hat. Gegen eine für irrig erkannte Lehre läßt sich doch auch wohl noch anders als durch Predigt, Konfirmandenunterricht und Seelsorge mit Einsetzung der ganzen Persönlichkeit Front machen. Zunächst und vor allem hat von Lüpke das doch eben durch seine Examensarbeit selbst gethan.

Macht vielleicht seine Persönlichkeit von vornherein den Eindruck, daß man für den Frieden der Kirche Schlimmes von ihm zu erwarten habe? Er konnte ja dem Konsistorium nicht unbekannt sein. Hatte er doch zwei Jahre lang dem landeskirchlichen Predigerseminar angehört. Nun eben deshalb mußte man wissen, daß man in ihm einen jungen Mann von dem bescheidensten, liebenswürdigsten, ja geradezu harmlosesten Wesen vor sich habe, dem nichts weniger als die Art eines Heißsporns eigen sei. Es ist auch ganz und gar nicht an dem, daß er im Examen „in provozirender Weise aufgetreten sei und das Verfahren Schrempfs und Harnacks als vorbildlich angesehen habe.“ Diese aus der blauen Luft gegriffene, unqualifizirbare Behauptung der Luthardtschen Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung ist auch von der streng orthodoxen Hannoverschen Pastoral-Korrespondenz entschieden zurückgewiesen und überhaupt der Charakter des Kandidaten gebührend in Schutz genommen. Wer ihn kennt, der weiß auch, daß er ein Mann von aufrichtiger und warmherziger evangelischer Frömmigkeit ist, und als solchen konnte und mußte ihn auch das hannoversche Landeskonsistorium kennen.

Sodann aber: seit wann ist denn die Lehre von der unio mystica Kirchenlehre? Sie in den Bekenntnisschriften unsrer Kirche nachzuweisen, wird doch ein vergebliches Unterfangen sein. Die wenigen Wendungen der Konkordienformel, die dahin mißverstanden werden könnten, sind ausdrücklich im Sinne der Rechtfertigungslehre gemeint. Herr von Lüpke hat ihnen deshalb von Herzen zustimmen und sie sich zu eigen machen können. Die von ihm verworfene Lehre ist überhaupt erst von den Dogmatikern des siebzehnten Jahrhunderts ausgebildet worden, und noch ist es doch wohl unerhört in der evangelischen Kirche, die Aufstellungen dieser Dogmatiker zur unerläßlichen Norm der Rechtgläubigkeit zu machen und die Anerkennung ihrer Unantastbarkeit zur unerläßlichen Bedingung für den Eintritt ins Pfarramt zu erklären.

In der Gemeinde ist die Lehre von der unio mystica so gut wie völlig unbekannt. Wer unter den nicht theologisch gebildeten Lesern der Christlichen Welt vermöchte denn zu sagen, welches der Inhalt dieser Lehre sei? Wir sind überzeugt, es wird kaum ein einziger von ihnen dazu imstande sein. Aber sie können sich über ihre Unwissenheit trösten. Verrät doch sogar die Kreuzzeitung, die berufene Vertreterin der orthodoxen Lehre, daß ihr die unio mystica vollständig unbekannt ist. Sie verkündet sie mit der bekannten sittlichen Entrüstung wider ihren entschiednen Leugner als die „von der heiligen Schrift ausdrücklich bezeugte innige Verbindung des dreieinigen Gottes mit dem gerechtfertigten Gläubigen, der in dieser Verbindung eine Bestätigung, Versiegelung und Stärkung der Gewißheit seiner Gotteskindschaft erhält.“ Auf die in den Worten liegende Verkennung der Rechtfertigungslehre können wir hier nicht eingehen. Aber jedenfalls handelt es sich bei der unio mystica nicht bloß einfach um die innige Verbindung Gottes mit dem Gläubigen. Die steht hier völlig außer Frage. Wenn nur die hohe Erkenntnis Luthers, die er in tausendfacher Variation immer wieder ausspricht, klar und bestimmt festgehalten wird: „Nach dem Glauben bedürfen wir nichts und haben volle Genüge,“ wenn nur die innige Verbindung mit Gott als eine rein geistige gedacht wird, als die segnende Herrschaft des guten, gnädigen Gotteswillens über alles Denken, Fühlen und Wollen des Christenherzens, so soll der Glaube sich gar nicht genug thun, von seiner Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott, von seinem in Gott eingesenkten und verborgnen Leben zu reden und zu rühmen. Er wird mit Dr. Luther bis dahin vorgehn dürfen, daß er kühnlich sagt:

> Ein Mensch, so Gottes Wort hat, wird Gott genannt, denn wir sind Gottes Kinder, und welche Gottes Wort haben und Gott glauben, die haben Gottes Geist und Kraft, auch die göttliche Wahrheit, Weisheit, Herz, Sinn und Mut und alles, was Gott ist. . . .
>
> Wahr ist es, daß der Mensch, mit Gnaden beholfen, mehr ist denn ein Mensch, ja die Gnade Gottes macht ihn gottförmig und vergottet ihn, daß ihn auch die Schrift Gottes Sohn nennt.

Das sind Worte, die — wir sind dessen gewiß — auch Herrn von Lüpke aus innerster Seele gesprochen sind, zu denen er mit großer Freudigkeit sich bekennt. Die Lehre von der unio mystica aber besagt etwas völlig andres. Sie behauptet die Vereinigung der Substanz des Gläubigen mit der Substanz der göttlichen Dreieinigkeit. Das ist eine Lehre, die der Ehre des Kreuzes Christi zuwider ist und den gläubigen Aufblick zu dem Haupt voll Blut und Wunden für nicht hinreichend zu unsrer Gerechtigkeit und Seligkeit erachtet, eine Lehre, die deshalb den Artikel antastet, von dem Luther sagt, daß man „von ihm nichts weichen noch nachgeben kann, es falle Himmel und Erde und was nicht bleiben mag,“ eine Lehre endlich, die eine Frömmigkeit voraussetzt und pflegt, die direkt zum Pantheismus abschüssig ist, zur Leugnung des persönlichen Gottes. Diese Lehre wäre sehr wohl geeignet, selbst von der Kanzel herab bekämpft zu werden, wenn sie überhaupt in der Gemeinde vorhanden wäre. Soweit sie aber noch in einer größern Anzahl von Theologenköpfen spukt, muß in der That, wo sich Gelegenheit bietet, mit aller Entschiedenheit Front gemacht werden.

Nur stellt sich Herr von Lüpke, der bisher nur mit Büchern sich beschäftigt hat, unsers Erachtens die Zahl dieser Köpfe wahrscheinlich größer vor, als sie in Wirklichkeit ist. Jedenfalls haben, wie wir hören, auch streng orthodoxe Geistliche der hannoverschen Landeskirche über das Geschick des Herrn von Lüpke sich im hohen Grade überrascht geäußert und sich durchaus mit seiner Stellung gegenüber der unio mystica einverstanden erklärt. Wir haben hier also den bis dahin unerhörten Fall, daß ein ausgezeichneter junger Theologe aus Rücksicht gegen eine noch von einigen Seiten für orthodox gehaltene Irrlehre vom Pfarramte zurückgewiesen worden ist. Noch vor wenigen Jahren konnte die Lehre von der unio mystica in Hannover im mündlichen Teile des zweiten Examens unter Zustimmung des Examinators als unevangelisch und in die christliche Theologie nicht hineingehörig bezeichnet werden.

Noch eins! Wir wollen dem hannoverschen Landeskonsistorium, das bisher durch große Besonnenheit gegenüber der ja gerade innerhalb der hannoverschen Landeskirche mit jedem Jahre mehr erstarkenden jüngern Richtung der Geistlichkeit sich ausgezeichnet hat, aus der einmaligen, wahrscheinlich nur durch die augenblicklich herrschende kirchliche Erregung veranlaßten Haltung seiner Prüfungskommission keinen allzugroßen Vorwurf machen.

Wir hoffen zuversichtlich, daß die in ihrem kirchlichen Takt so viel bewährte Behörde den Mut und die Selbstachtung haben wird, einen so unbegreiflichen Bescheid, wie er hier vorzuliegen scheint, zu Gunsten des Betroffenen rückgängig zu machen, dessen Mutter, eine arme Pastorenwitwe, von dem Geschick ihres Sohnes aufs Schwerste mitbetroffen ist, dessen Vater aber, der frühere Missionsinspektor von Lüpke, um seines Protestes gegen die Separation willen seinerzeit aus Hermannsburg entlassen worden ist, also für die Ehre der hannoverschen

Landeskirche gelitten hat. Vor allem aber vertrauen wir, daß der Bruch mit der bisherigen Examenspraxis des hannoverschen Landeskonsistoriums, den die Kreuzzeitung triumphirend konstatirt, kein dauernder sein, daß man nicht fortfahren werde, aus den theologischen Prüfungen Glaubensgerichte zu machen. Es würde, wie der Hannoversche Courier mit Recht erklärt und auch die Hannoversche Pastoralkorrespondenz andeutet, „die Erziehung der Kandidaten zur Heuchelei eine fast unvermeidliche Folge dieses Verfahrens sein.“ Durch nichts würde man sichrer die Depravirung des geistlichen Standes herbeiführen und das gerade gegenwärtig so hochnotwendige Vertrauen der Gemeinden in die Wahrhaftigkeit ihrer Prediger und Seelsorger auf das Bedenklichste erschüttern.

Der Briefwechsel des Fürsten Wolfgang von Anhalt

Zum vierhundertjährigen Geburtstage

3

Als Wolfgangs Mutter, der er aus seinen Kindestagen das Beste, Gebet und Gottesfurcht, zu danken hatte, alt wurde, bat er Luther, er möchte ihr einen Trostbrief schreiben. Dieser Brief an die Fürstin ist noch vorhanden und ebenso ein kurzer Brief Luthers an den Fürsten, worin er sich wegen verspäteter Absendung des Trostbriefes entschuldigt: „Ich hätte wohl längst auf Ew. Fürstlichen Gnaden Begier ein Trostbrieflein geschrieben an Ew. Fürstlichen Gnaden liebe Frau Mutter, aber ich habe nicht Boten gehabt. Denn mir gehets also, daß mir die Briefe überantwortet werden, demnach findet sich niemand, oder sie vielleicht finden mich nicht, die von mir sollten Antwort empfahen, daß ich gar oft vergebliche Briefe schreibe, die mir allhier liegen bleiben, so ich doch wohl mehr zu thun habe, denn daß ich vergebliche Briefe schreibe. Darum wollen mich Ew. Fürstlichen Gnaden entschuldigt haben und gewiß dafür halten, daß [es] an meinem willigen Vermögen nicht gefehlet hat, es sei auch, was die Schuld sein will oder kann. Demnach schreibe ich nun Ew. Fürstlichen Gnaden Frau Mutter, so gut mirs Gott giebt, und will hiermit dieselbe, meine gnädigste Frau, sammt Ew. Fürstlichen Gnaden in die Gnade des lieben Herrn Gottes befohlen haben.“

Als seine Mutter krank war, schreibt Wolfgang, da sein Wein im Keller zu Cöthen verdorben sei, als vorsorglicher Sohn an ihren Enkel Johann Friedrich: „Weil ich denn weiß, daß der Wein Ew. Gnaden sehr wohl im Keller zu Jena geraten, so wäre mein ganz dienstlich Bitten, ob Ew. Gnaden bemeldeten meiner Frau Mutter mit ein Fuder Weins, damit sie ihr alt Herz erquicket, versorgen wollt.“ 1539 starb seine Mutter, und er erhielt deshalb von Fürst Georg dem Frommen ein eignes Trostschreiben mit folgenden Worten: „Herzlich hat mich betrübt der tötliche Ausgang Ew. Liebden, auch meiner herzlieben Frau Mutter, nicht allein aus Mitleiden, sondern auch für meine Person. Denn daß Unser Herrschaft dieser edlen Margareten und Perlen, die dem ganzen Lande zu Ehren, Nutz und gutem Exempel verliehen, nunmehr mußte entbehren, ist mir nicht wenig schmerzlich, und kann bei mir wohl ermessen, daß solcher Fall Ew. Liebden menschlicherweise höchlich bekümmere. Ich verhoffe aber gänzlich, darum ich auch mit Fleiß gebeten will haben, Ew. Liebden, die durch göttliche Gnade im göttlichen Wort berichtet, werden diesen Tod nicht nach menschlicher Weise, sondern in Christo ansehen und Ihr Betrübnis dadurch überwinden. Denn Ew. Liebden wissen besser, denn ich Sie zu erinnern vermag, daß in der Epistel zun Hebräern am 9. geschrieben, daß allen Menschen auferlegt zu sterben, auch Christus der Herr selber um unsertwillen solches nicht verschonet. Und am 12. Kap., daß wir allhier keine bleibende Statt haben, sondern nach dem Zukünftigen trachten, demnach der heilige Paulus 2. Korinther 5 tröstlich sagt: Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütten zerbrechen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. So denn dieselbe liebe Margarete Ew. Liebden und der ganzen Herrschaft zu Ehren und Trost auf diesem Jammerthal eine lange Zeit auch für die Welt ganz ehrlich gelebet und darüber der Allmächtige sie mit Erkenntnis und Liebe seines heilsamen Wortes begnadet und durch den rechtschaffenen christlichen Glauben göttlicher Gnad empfindlich worden, und so sie voller guten Werke und im christlichen Wandel dasselbe bezeugt, der Herr zu ihrem Besten von Anbeginn verordneter Stund gnädiglich abgefordert, so kann wahrlich kein höher und kräftiger Trost hie erfunden werden, denn daß wir nichts aus menschlichem Wahn, sondern des Herrn Christi Wort gewißlich schließen können, daß sie durch den leiblichen Tod in das ewige Leben gegangen und das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe bekommen, welches behalten wird im Himmel ihr und uns allen, die aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit und Gott Lob! das Ende ihres Glaubens davon gebracht, nämlich der Seelen Seligkeit. 1. Petr. 1. Denn wie der Herr sagt: Wer bis ans Ende verharret, der werde selig. So wollen nun Ew. Liebden, wie der heilige Paulus die Thessalonicher vermahnet, sich in denselben und andern reichen Verheißungen und gewissen Zusagen Gottes trösten und stärken mit herzlicher Bitte und ungezweifelter Hoffnung, daß wir allerseits am jüngsten Tage mit ihrer Liebe und allen, so im Herrn entschlafen, durch den Herrn Christum erweckt in ewiger Freude ohne Ende, dazu wir geschaffen, loben, ehren und preisen mögen. Dem ich Ew. Liebden hiermit treulich befehle, und derselben zu dienen bin ich willig.“

Im Jahre 1541 schrieb Luther an Wolfgang, der nach Regensburg gehen wollte, wo der Kaiser die Protestanten durch friedliche Uebereinkunft zurückzuführen hoffte, folgenden Brief zur Stärkung und zum Troste: „Daß Ew. Fürstlichen Gnaden begehren mein und der Unsern Gebet zu der Reise gen Regensburg, habe ich gern gehöret, und zweifle nicht, der Ew. Fürstlichen Gnaden solch Begier eingegeben hat, der hats darum gethan, daß ers will erhören. Denn also lesen wir auch vom Könige Salomo, daß sein Gebet Gott wohlgefiel, da er um Weisheit bat und nicht um Reichtum, noch etwas andres: da gab er ihm Weisheit und alles andre auch. Also hoffen wir, Ew. Fürstlichen Gnaden sei schon erhört. So wollen wir mit unserm Geist auch zu Regensburg sein. Christus wird auch daselbst mitten unter seinen Feinden regieren, wie ers bisher noch immer beweiset hat. Denn ob wir der Sache zu gering und unwürdig sind, so ist sie doch so gut und gewiß, daß sie muß Gott eigne Sache heißen und nicht unser. Wird er nun seiner eignen Sache vergessen? Das sollen sie wohl erfahren je länger je mehr. Darum wollen wir getrost und unverzagt sein. Denn Gott kann nicht verlieren; ob wir gleich darüber geklemmet werden, so werden wir zuletzt auch mit gewinnen. Es heißt und bleibt dabei: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem Vater und seinen heiligen Engeln. Da wollen wir uns auf verlassen. Amen. Ich bedanke mich gegen Ew. Fürstlichen Gnaden des Bechers, so mir geschenkt. Befehl hiermit Ew. Fürstlichen Gnaden dem lieben Gott, in des Sachen Ew. Fürstlichen Gnaden ein Legat worden ist. Der gebe Ew. Fürstlichen Gnaden ein Herz, das da fühle und erfahre, daß Sie Gott Legat sind, so wirds fröhlich und getrost sein. Denn das ist auch allezeit mein Trost gewest bisher, daß ich gewiß bin gewest: die Sache, so ich führe, nicht mein, sondern Gottes sei, der habe Engel genug, die mir beistehen, oder wo sie mich lassen, doch dort und besser empfahen. Amen.“

Auch der nicht adressirte Brief vom 15. Mai 1541, in dem Luther die Hauptpunkte der Regensburger Verhandlung, Transsubstantiation und die Abendmahlslehre bekämpft, ist sicherlich ebenfalls an Wolfgang gerichtet. Derselbe hatte übrigens zu den Verhandlungen wenig Vertrauen und berichtet dem Kurfürsten: „Es hat aber Philippus etlich Artikel gestellt und ist noch in etlichen an der Arbeit. Was das Gespräch thut belangen, ist noch wenig ausgericht; besorg mich auch, daß wir nicht verglichen werden können.“*)

W—D

---

*) Zu unserm größten Bedauern wird der Schluß dieses Aufsatzes in diesem Jahrgang nicht mehr erscheinen können. Doch ist ein gewisser Abschluß aber erreicht. D H

Otto Ludwigs gesammelte Schriften

Herausgegeben von Adolf Stern und Erich Schmidt. Leipzig, Grunow, 1891. Gebunden in Leinen 34, in Halbfranz 42 Mark

In dieser neuesten, vollständigsten und wohl für immer erschöpfenden Ausgabe der Werke Otto Ludwigs ist einem Dichter, der es vor andern verdiente, ein ehrendes Denkmal errichtet worden. Mit strenger wissenschaftlicher Sorgfalt und liebevoller Versenkung auch in die letzten Reste und flüchtigsten Schattenrisse dessen, was der Dichter hinterlassen hat, haben die Herausgeber in dieser Ausgabe ein litterargeschichtliches Werk ersten Ranges vollendet. Es werden dem Leser nicht nur die Werke des Dichters geboten, sondern wir werden aufs Genaueste auch mit der Persönlichkeit des Dichters und mit der geistigen Werkstätte bekannt gemacht, in der seine Dichtungen entstanden sind, und dies ist zum Verständnis der vollendeten und der noch zahlreichern unvollendeten Werke einer so ungewöhnlichen Individualität fast unumgänglich notwendig. Dieses Bedürfnis wird in der vorliegenden Ausgabe befriedigt durch Aufnahme der hochinteressanten Gespräche Ludwigs mit dem Wiener Hofschauspieler Josef Lewinsky, ferner durch eine Auswahl aus dem Briefwechsel Ludwigs, die dem sechsten Bande beigegeben ist, vor allem aber durch das ausführliche, von Adolf Stern verfaßte Lebensbild des Dichters, womit die Ausgabe eröffnet wird.

Dieses Lebensbild geht weit hinaus über den Rahmen einer gewöhnlichen einleitenden Biographie. Es ist ein Werk für sich — umfaßt es doch allein 319 Oktavseiten —, das der Verfasser ursprünglich unabhängig von der Gesamtausgabe in Angriff genommen hatte. Auf dem weiten Hintergrunde der Zeitgeschichte, deren Schilderung durch zahlreiche, auf gründlichen Studien beruhende kultur- und litterargeschichtliche Details fesselt, hebt sich klar und scharf umrissen das Bild des Dichters ab, mit dem der Biograph selbst noch in freundschaftlichem Verkehr gestanden hat.

Dieses Leben erinnert in seinen Anfängen wenigstens an Gottfried Keller. Wie jener der väterlichen Leitung frühe beraubt stand auch Ludwig in den ersten Jahren des eigentlichen geistigen Erwachens unter dem Einfluß einer zartsinnigen, vielbesorgten Mutter. Und wie jener seiner ersten Liebe in der Kunst nicht treu geblieben ist, so hat auch Otto Ludwig zuerst einer andern Muse gehuldigt als der, die ihn unsterblich machen sollte, nämlich der Musik. Erst in Leipzig, wo er sich unter der Leitung Mendelssohns, der damals auf seiner Höhe stand, ausbilden sollte, kam er zu der unerschütterlichen Gewißheit, daß er zum Dichter geboren sei. Aber auch nachdem der Dichter den rechten Weg gefunden hat, kann man doch diesen Lebenslauf nicht ohne ein peinliches Gefühl von Bedauern und Wehmut verfolgen, ein Gefühl, das nur umso lebhafter wird, je näher wir die edle Geistesart dieses Mannes kennen, je mehr wir ihn im Verlauf seiner Entwicklung lieben und achten lernen. So viel Ansätze ohne Durchführung, so viel Entwürfe ohne Ausführung, eine geradezu überwältigende Fruchtbarkeit der Phantasie, in der Gestalten um Gestalten aufschießen — „Seelen, die ihr Leben von mir fordern" —, und dennoch schließlich das Lebenswerk des unermüdlichen Geistes, der sich selber nie genug thun konnte, so befruchtend es für einzelne und für die ganze deutsche Litteratur gewesen ist und noch sein wird — ein großes Bruchstück, ein Riesentorso! Das ist die Tragik in diesem Dichterleben, die uns teils rührend teils erschütternd aus den eignen Aeußerungen des Dichters entgegenklingt, so selten auch eine Klage über seine Lippen gekommen ist.

Aeußere Umstände und innere, in seinem Charakter wurzelnde Gründe reichten sich bei Otto Ludwig die Hand zu einem bedauernswerten Geschick. Von Jugend auf hatte er unter eigentümlichen Nervenanfällen zu leiden, deren eigentliche Natur und Ursache unergründet blieb, und je weiter er auf seinem Lebenswege vorwärts schritt, desto schwerer und drückender wurde dieser hochstrebenden Seele die Fessel des Leibes. Er schreibt einmal an Lewinsky:

> Meine Uebel sind einzeln genommen alle nicht von bedenklicher oder gefährlicher Natur, nur schmerzhaft und selten pausirend; ich bin ein Pferd, das nicht ein Löwe, sondern eine Schar Bremsen hetzt, die immer wieder von einer andern Schar abgelöst wird. So, stets absorbirt und entkräftet vom Kampfe mit unermüdlichen kleinen Peinigern, schmerzt mich nicht, daß ich den Genuß, sondern nur, daß ich den Zweck und den Gebrauch meines Lebens verliere.

Zu dieser körperlichen Hinfälligkeit kam die Sorge um das Materielle, die gegen das Ende seines Lebens und Hand in Hand mit seinem zunehmenden Leiden immer drückender wurde. Otto Ludwig war nicht der Mann dazu, mit seinem Talente Geld zu machen. Je weniger er nach dem Zeugnis seiner Freunde Anspruch auf äußerlichen Lebensgenuß erhob, er, dem dichterisches Schaffen der höchste Genuß war, über dem er alles andre vergaß, — desto ergreifender sind Aeußerungen wie die folgende, die sich in seinem Hauskalender für 1859 aufgezeichnet findet:

> Nur ein Blick auf zwei oder drei Jahre völliger Sorglosigkeit, und einige Tragödien sollten sich aufbauen, deren sich meine Nation und Zeit nicht zu schämen haben sollte. Ich sehe eine ganze Welt von Erfindung und Gestalten, die ich zwingen könnte, wenn ich von dem niederhaltenden Gewicht befreit wieder in den Flug käme. Ich glaube, es wäre noch nicht zu spät.

Leider sind diese „zwei oder drei Jahre völliger Sorglosigkeit" für den Dichter niemals angebrochen.

Den tiefinnersten Grund jedoch dieses fortwährenden Zögerns, dieser Scheu vor dem Heraustreten an die Oeffentlichkeit, die ihn fast sein Leben lang nur immer wieder zum Umgießen und nur selten zur eigentlichen Prägung seines edlen Metalls gelangen ließ — den tiefern Grund giebt Otto Ludwig wohl treffend an, wenn er von sich sagt: „Eigentlich ist wohl der Mangel an Selbstvertrauen der Hauptgrund, warum ich nichts vor mich bringe. Dieser Mangel ist der Begleiter meines chronischen Uebels." — Er war sich klar bewußt, daß seine Kunstanschauung von der zu seiner Zeit herrschenden durchaus verschieden sei. Und in der That beruht Otto Ludwigs bleibende Bedeutung in der Geschichte der deutschen Litteratur darauf, daß er ein Vorläufer und erster Vertreter der sogenannten realistischen Richtung war.

An Shakespeare ist ihm das Wesen der dramatischen Poesie aufgegangen; dem von ihm betretenen Weg will er folgen. Aber ehe er sich getraut, mit den neugewonnenen Erkenntnissen in eignen Werken hervorzutreten, treibt ihn seine peinliche Gewissenhaftigkeit zu einem eingehenden, immer wieder von neuem aufgenommenen theoretischen Studium Shakespeares, das zuletzt geradezu verhängnisvoll für ihn wird, weil es ihm den Mut zu eignem frischen Schaffen nimmt. Er selber glaubte, wenn er erst am Ende dieser Studien angelangt sei, wenn er seinen Shakespeare ganz und gar inne habe, dann werde für ihn die Zeit leichten frohen, weil festbegründeten Schaffens kommen. Aber diese Zeit kam nicht mehr für ihn. Shakespeare hat ihn erdrückt, seine eigne Schaffenslust erstickt, und die Studien, die er seinem Vorbild immer ausschließlicher widmete, wurden schließlich ein Netz für ihn, in das er sich förmlich verfing, und dessen Maschen nur die Parze noch durchschneiden konnte.

Sechsunddreißig Jahre war er geworden, als er mit seinem „Erbförster" einen ersten durchdringenden Erfolg erlebte, und als er die Augen für immer schloß, hatte er von seinen vielen Dramen zwei Tragödien, nämlich die ebengenannte und die „Makkabäer" aufführen sehen; außerdem waren ein paar Novellen im Druck erschienen. Alles andre, ganze Stöße von Manuskripten, lagerte in seiner Werkstatt und harrte der Vollendung oder der Veröffentlichung.

Und nun liegt der ganze Reichtum des dichterischen Schaffens von Otto Ludwig vor uns in sechs stattlichen Oktavbänden, Zeugen des nimmer müden Fleißes dieses Genius, der es so wenig verstand, im Leben etwas aus sich zu machen. Zum erstenmale ist es dem Leser, der sich für Otto Ludwig interessirt, an der Hand dieser Ausgabe möglich gemacht, einen vollständigen Einblick in die Entwicklung seines Schaffens zu gewinnen. Gleich der erste Band bringt im Vergleich zu den bisherigen Ausgaben eine wesentliche Bereicherung in der umfangreichen Auswahl von lyrischen Gedichten, aus der wir den Dichter von einer neuen Seite kennen lernen. Die Gedichte sind in zeitlicher Folge zusammengestellt, und es ist leicht die Beobachtung zu machen, wie Otto Ludwig sich allmählich von fremdem

Einfluß und Vorbild befreiend seine eignen Wege findet. Namentlich für das volksmäßige Lied weiß er den rechten Ton zu treffen, und mit besondrer Vorliebe bewegt er sich auf dem Gebiet der Ballade und Romanze. Gewiß wäre ihm hier Hochbedeutendes gelungen, wäre nicht in spätern Jahren sein lyrisches Schaffen ganz in seinen dramatischen Interessen aufgegangen. — Außer den Gedichten bringt der erste Band noch die Erzählung Zwischen Himmel und Erde, die eigentlich den Namen des Dichters am meisten bekannt gemacht hat, denn gewöhnlich, wo heute von Otto Ludwig die Rede ist, wird sie genannt. Nachdem sie von der Gartenlaube zurückgewiesen worden war, erschien sie zuerst 1856 als besondres Buch. Ein merkwürdiges, von der üblichen Tageslitteratur durchaus abweichendes Werk von ungemeiner psychologischer Tiefe, das keinen Leser gleichgiltig lassen wird, seis in zustimmendem oder in widersprechendem Sinne.*)

Den Inhalt des zweiten Bandes bilden die umfangreiche, etwas breit angelegte Erzählung Die Heiterethei, für die man Humor und Sinn für lokal gefärbte Kleinmalerei mitbringen muß, die aber im Einzelnen viel Schönes und Ergreifendes enthält, ferner die Novellen Vom Regen in die Traufe (das „Widerspiel" zur Heiterethei), — das etwas phantastische Märchen Die wahrhaftige Geschichte von den drei Wünschen, das in unsrer Ausgabe zum erstenmale gedruckt erscheint. Endlich enthält der Band noch das Bruchstück eines humoristischen Romans, den der Dichter unter dem Titel Aus einem alten Schulmeisterleben begonnen hatte, sowie die Novelle Maria, eine Jugendarbeit des Dichters, in der er ein gewagtes Motiv mit außerordentlichem Takt und großer Zartheit behandelt.

Der dritte Band bringt die vollendeten Dramen Ludwigs, darunter vor allem die beiden Tragödien Der Erbförster und Die Makkabäer, die den Dichter recht eigentlich auf die Höhe gehoben haben. Immerhin ist es merkwürdig genug, daß auch diese beiden großartigen Werke nur allmählich sich Geltung und Bewunderung verschafften, die freilich im Lauf der Zeit immer mehr eine ungeteilte wurde. Das Publikum und die Tageskritik wußten anfangs nicht recht, wie sie sich diese Erscheinungen zurechtlegen sollten, die freilich dem „laufenden Geschmack" nicht ganz mundgerecht waren und doch den Stempel des Genius unverkennbar an sich trugen. Von Dramen, die eine Aufführung auf der Bühne nicht erlebten, enthält der Band noch das Schauspiel Fräulein von Scuderi, das auch in seiner jetzigen Fassung prächtig und fesselnd geschrieben ist; namentlich die Gestalt des dämonischen Goldschmieds Cardillac, einer echt Hoffmannschen Figur, wird jeden Leser packen. Endlich gehören zu den abgeschlossenen Dramen des Dichters noch die beiden Trauerspiele: Die Pfarrrose und Die Rechte des Herzens, sowie das fünfaktige Lustspiel Hanns Frei. — Es ist vielleicht zu bedauern, daß Otto Ludwig so schnell bei der Hand war, fertige Stücke ohne Weiteres ganz beiseite zu legen und auf ihre Aufführung zu verzichten, wenn sie den Ansprüchen seiner dramaturgischen Berater nicht ganz genügten. Oft hätte es nur leichter Abänderungen bedurft: der Dichter kam nicht dazu. Die peinliche Selbstkritik, die in solchen Fällen sogleich in Thätigkeit trat, hinderte ihn daran, und außerdem hatten meist schon wieder neue Entwürfe das Interesse am Alten verschlungen.

Wie ungemein fruchtbar im Entwerfen und Plänemachen unser Dichter war, davon legt der vierte Band der gesammelten Schriften ein beredtes Zeugnis ab. Hier haben wir nichts Vollendetes, nur Entwürfe, einzelne Szenen, Aufzüge, lauter „angehauene Blöcke," die uns nur eine wehmütige Ahnung von dem Reichtum dieser Dichterseele geben. In seinem sehr interessanten Vorbericht zu diesen „dramatischen Fragmenten" zählt Erich Schmidt nicht weniger als 24 Nummern von Entwürfen des Dichters auf und teilt einige davon im wörtlichen Auszug mit, so den Plan zu einer „tragischen Historie in fünf Aufzügen: Leben und Tod Albrechts von Wallenstein", in Prosa angelegt, und einen Entwurf zu „König Darnleys Tod (Maria von Schottland)" — beides sollte im Gegensatz zu Schiller bearbeitet werden.

Auch die Person Christi ist dem Dichter nahe getreten, und interessant ist die Auffassung, die aus der flüchtigen Skizze hervorgeht. In Ludwigs Tagebuch von 1840 heißt es:

> Skizze eines Dramas nach dem Evangelium, in einfacher Sprache, naiv auszuführen. Christophorus, ein Mysterium . . . . Zur Glorie der christlichen Religion. Ich will ein Christ dadurch werden und hoffe manche in unsrer indifferenten Zeit dem Christentum wieder zuzuführen. Einfachheit und Wahrheit die Augenmerke . . . . Der Geist des wahren Christentums und des Menschentums muß darin wehen, fern von aller Polemik und Kontroversen. Wie aber nun? Der Heiland als Mensch oder Gott? Ist nicht das Reinmenschliche dem Göttlichen näher als alle storchfüßigen Tiraden? Diese besonders zu vermeiden. Er geht ins Kleinste ein, hat Sinn für das Beschränkteste, zeigt sich menschlich besorgt um Kleines, aber nie grübelnd. Nichts, was ihm nicht wichtig wäre. Alles Menschliche ist an ihn gewiesen. Jeder Schmerz, jede Sorge, sei sie auch ungegründet, ist auch die seine, denn die Kranken bedürfen des Arztes. Ebenso erfreut er sich der Freude, selbst der ungeschickten, unbequemen . . . . O, es ist ein göttlicher Stoff, aber welch ein kindlicher Dichter gehört dazu.

Leider ist auch dieser Plan unausgeführt geblieben.

Die beiden letzten Bände bringen Studien und kritische Schriften Ludwigs, und zwar zunächst der fünfte Band die Shakespeare-Studien, von denen oben schon kurz die Rede war. Der Dichter hatte sie im Laufe der Zeit in zwangloser, tagebuchartiger Form niedergeschrieben, wie er eben mit der Feder in der Hand seinen Shakespeare las. In dieser Form hatte sie Moritz Heydrich, ein Freund Ludwigs, nach dessen Tode herausgegeben. Allein da oftmals ganz persönliche Einfälle, Notizen, plötzliche Anmerkungen zu eignen Arbeiten, auch hie und da ein Seufzer vom Krankenlager den Zusammenhang störend unterbrachen, so haben sich unsre Herausgeber entschlossen, dieses Beiwerk auszuscheiden, die Studien nach dem Gesichtspunkte des Inhalts zu ordnen und unter bestimmte Rubriken einzureihen. Der Dichter selbst legte auf diese Studien den größten Wert und erwartete viel von ihnen sowohl für sein eignes Schaffen als für das der nachfolgenden Geschlechter. „Und sollte es mein Schicksal sein, daß ich an die Findung eines Weges meine letzte Kraft zusetzte und ihn nicht selbst begehen könnte, so wird er vielleicht Andern zu gute kommen." Zur Veröffentlichung konnte er sich nicht selbst entschließen, namentlich wegen der oft sehr scharfen Beurteilung Schillers, dessen Größe ihm vor der Shakespeares sehr zusammenschrumpft, und weil überhaupt vieles, was der Nation bisher als unantastbar heilig gegolten habe, hier mit skeptischen Augen angesehen werde. Und doch haben die hier entwickelten Ansichten eine große Tragweite bekommen und wirken bis auf den heutigen Tag in unsrer Litteratur fort. Shakespeare ist ihm der Dichter, Schiller der Rhetor, das Letztre übrigens auch cum grano salis zu verstehen: Ludwig achtet ihn als großen Dichter, aber nicht als großen dramatischen Dichter; denn um einer schönen Rede willen, in der er eben sich selber hören wolle, vergesse er ganz und gar, ob sie auch zur Situation passe oder nicht. Schillers Art nennt er sentimental, die Shakespeares naiv, weil in dessen Werken der Dichter vollständig hinter der Dichtung verschwindet. Shakespeares Bahnen habe das Drama der Zukunft zu folgen. Wäre es Ludwig vergönnt gewesen, sich zur rechten Zeit von diesen theoretischen Studien, die allmählich lähmend auf ihn wirkten, loszumachen und was er erkannt, wie kein zweiter, praktisch in eignen Schöpfungen zu verwerten, so hätte er gewiß noch manche schöne Frucht erlebt. Aber — „der einsame Denker glich zuletzt in seinem Verhältnis zu Shakespeare einem Bergmann, der bis in die letzten Tiefen, die erschlossen und erschließbar sind, hinabgestiegen, ganz wohl weiß, daß er den Glutkern der Erde nicht erreichen noch erspähen kann, der aber ein geheimes Gelüst, auch dies zu versuchen, nicht zu überwinden vermag."

Der zweite Teil der „Studien" (Band 6) enthält Apho-

---

*) Mir ist Zwischen Himmel und Erde die großartigste Volkserzählung, die ich kenne, das Volk hier im umfassendsten Sinne genommen. Unauslöschlich zittert der Eindruck in mir nach, den sie beim ersten Lesen auf mich machte: ich stand damals vor dem Schluß meiner Gymnasialzeit. Dem Verleger der gesammelten Schriften Ludwigs gönne ich keinen Schaden, aber doch wünsche ich lebhaft, daß der „Verein für Massenverbreitung guter Schriften" sich dieser Geschichte so bald, als es möglich sein wird, bemächtigen möge. D. H.

rismen Zur Ethik, Aesthetik und Litteratur, unter denen sich wahre Perlen befinden, z. B. die über „Christentum," über den „Idealisten" u. s. w. Außerdem bringt der Band noch einen Abschnitt „Romanstudien" (sehr eingehende Besprechungen der Werke von Walter Scott und Dickens) und ein Kapitel Zum eignen Schaffen, das sehr interessante Einblicke in die Werkstätte des Dichters eröffnet. Eine sehr dankenswerte Zugabe sind endlich die Gespräche Otto Ludwigs mit Joseph Lewinsky, die eine Ergänzung zu den Shakespeare-Studien bilden, und eine Auswahl von Briefen Otto Ludwigs, namentlich an Eduard Devrient, Gutzkow, Julian Schmidt, Auerbach u. a.

So groß und nachhaltig der Einfluß von Otto Ludwigs Werken auf die Entwicklung der deutschen Literatur war und noch ist: die Wirkung, die von seiner Persönlichkeit auf seine Umgebung ausging, war nicht minder bedeutsam. Dieser zurückhaltende, der Außenwelt gegenüber fast schüchterne Mann, der sein Leben fast als Einsiedler verbracht hat, muß doch im persönlichen Verkehr etwas ungemein Anregendes, ja Imponierendes gehabt haben. Von allen aufstrebenden Talenten jener Zeit wurde er aufgesucht, sein einfaches Kranken- und Arbeitszimmer in Dresden ward unvermutet zu einem litterarischen Zentrum, von dem mächtige Anregungen in die Welt ausgingen. Aber auch über die wirklich edle Charakteranlage dieses Mannes, über seinen unermüdlichen Fleiß, seine innere Ruhe und Heiterkeit bei allem körperlichen Elend, über seinen ganz und gar dem Unvergänglichen zugewandten Sinn sind alle, die ihn gekannt haben, einig. Das schönste Zeugnis ist in den Worten enthalten, die Joseph Lewinsky am Ende der „Gespräche" dem Freunde widmet, und die zum Schluß hier eine Stelle finden mögen:

„In früher Jugend schon hatte ich eine tiefe Sehnsucht, einmal in meinem Leben einem Menschen zu begegnen, dem das Prädikat groß im eminenten Sinn zukommt. Die großen Menschen alter und neuer Zeit, von denen ich las, erschienen mir so märchenhaft, so fern. Im Umgang mit Otto Ludwig wurde mir diese Sehnsucht gestillt — der Traum erfüllt. Er war in des Wortes vollster Bedeutung ein großer Mensch. Meine Augen haben an ihm erfahren, was Weltüberwindung ist. Er war ruhig erhaben über alle seine namenlosen körperlichen Qualen, über die Bitterkeiten der Armut. Er hätte stärkere Gründe zum Pessimismus gehabt als Leopardi und Schopenhauer. Aber in diesem krystallreinen Geiste und Herzen herrschte eine Klarheit des Denkens, eine Innigkeit der Liebe, der sich vielleicht in der neuern Zeit einzig Spinoza vergleichen kann. Er war, im höchsten Sinne dieses Wortes — fromm. In der deutschen Litteratur aber steht er unmittelbar neben dem reichsten und sittlich strengsten Charakter, neben Lessing."

P B—r

Mein Freund Leberecht Hühnchen

Inter arma silent Musae — unterm Kriegslärm müssen die Musen schweigen. Das hat mirs unmöglich gemacht, unsern Lesern von einer Begegnung zu erzählen, die ich diesen Sommer hatte. Es hindert mich noch heute, und doch will ich, so nahe schon dem Weihnachtsfest, nicht länger zögern.

Wir waren, zu zweien, ausgeflogen, Luft und Licht und Wald und Stille zu suchen. Wir fanden das alles unter den herrlichen Eichen des Spessart. Dort in dem Wirtshaus, wo Wilhelm Hauff die furchtsamen Reisenden sich ihre Geschichten erzählen läßt. Es giebt aber keine Räuber mehr dort, und so ist da für die erholungsbedürftigen Städter ein freundliches Asyl. Wir hatten sehr die Neigung, allein zu sein; auch war die übrige Gesellschaft derart, daß die Versuchung zur Geselligkeit uns so ziemlich erspart blieb. Aber eine Begegnung war uns doch hoch erfreulich. Wir trafen Leberecht Hühnchen dort. In jungen Jahren hatte er sich den Luxus einer Sommerfrische nie gönnen können, weil ihm dazu die Mittel fehlten, auch kannte er, und das war sein Charisma, das Bedürfnis nicht. Erst nun er Großvater geworden, war ihm auch diese Seite des modernen Lebens aufgegangen, und er ergriff sie mit der ganzen Heiterkeit seines Gemüts.

Uns war dies Zusammentreffen Goldes wert. Es kamen doch trübe Tage; die Verpflegung ließ zu wünschen übrig; öde Menschen störten unsern Hausfrieden; gerade in den ersten Tagen wollte die Abspannung, die uns mehr die Notwendigkeit als den Genuß der Ausspannung empfinden ließ, überwunden sein — wie freundlich fügte es sich da, daß wir diesen Genossen fanden, der ein Meister war in der frommen Kunst, alles zum Besten zu wenden. Sein echtes Entzücken über alles, was wahrhaftig des Entzückens wert war, erfrischte uns nicht minder als die lustige Art, wie er selbst an dem Gewöhnlichen, Unvollkommnen und Unwillkommnen die gute Seite herausfand. Er hatte Witz, und diesem Witz war bisweilen etwas Berlinisches beigemischt, aber er wandte ihn nur dazu an, mit dem Leben und seinen Schwächen zu versöhnen: dieses Kind seines zufriednen Gemüts mußte überall Zufriedenheit schaffen, wo nur irgend ein wenig Anlage dafür vorhanden war. Und ein wenig Anlage dazu, Gott sei Dank, hatten wir.

Eine Eigenheit besaß unser Freund, die mich immer wieder fremd anmutete, und für die ich doch schließlich dankbar war. Er sprach niemals über religiöse, geschweige kirchliche Fragen, ja er wich ihnen geflissentlich aus. Zum Kirchengehn war in unsrer Waldeinsamkeit keine Gelegenheit, und ich fürchte, er vermißte das kaum. Vielleicht geht er zuweilen in die Kirche, aber dann sagt er niemandem etwas davon, kaum den Seinen. Aber als ich ihn einst in Berlin kennen lernte und in seinem noch gar bescheidnen, aber von innerer Heiterkeit vergoldeten Heim aufsuchte, sah ich unter den Büchern, die ihm so recht zur Hand lagen, auch eine Bibel, in der offenbar gelesen wurde. Und ich könnte es ihm zutrauen, daß er sie selbst auf seinen Reisen heimlich mit sich führte. Jedenfalls war sein ganzes Wesen erfüllt von jener Frömmigkeit, die nichts aus sich macht, weil sie nichts von sich weiß, und die nur ganz begnadete Gotteskinder haben.

So war er denn auch nicht nur uns viel, er nahm sich auch andrer Menschenkinder an, die ihn brauchen konnten. Da weilte etliche Tage eine Näherin bei unsern Wirtsleuten, ein liebes unglückliches Geschöpf. Als ich sie zum erstenmale sah, fiel mir die ungemeine Anmut ihres Gesichts auf, dazu ein leidender Zug, der zu ihrer Jugend nicht stimmte. Ich traf sie damals sitzend; als sie aufstand, zeigte sich, daß sie ein Stelzbein hatte. Wie lebenslustig war ihr Herz, und wie blieb sie seit jenem schrecklichen Unfall zur Entsagung verurteilt! Ihr hättet nun sehen sollen, wie Leberecht Hühnchen sich ihrer annahm. Er zauberte ihr eine Welt vor, in der es auch ihr gut ging, und wenn sie sich in dieser Welt umschaute, war es doch eben dieselbe wirkliche Welt, in der sie lebte und kämpfte. Wenn alles ausflog, wenn drüben im Saal fröhliches junges Volk tanzte, gesellte er sich zu ihr, scherzte mit ihr und redete ernsthaft. Wie viel geschickter war er, ihr etwas zu sein, als die andern, wir andern alle!

Eins fehlte ihm sichtlich in all der Freude an der schönen Waldesnatur: seine Frau, seine Kinder und Enkel. Aber dafür wie unübertrefflich, wenn er insbesondre von seinen Enkeln Wunderdinge erzählte! Wie müssen sie in dieser Familie sich so lieb haben. Wie fröhlich werden sie diesmal wieder miteinander Weihnachten feiern! Aber auch vom Raben Hoppdiquax und andern Hausfreunden — wie gern haben wir ihm zugehört, wenn er davon plauderte. . . .

Und nun Scherz beiseite. Ich kann über Leberecht Hühnchen und seinen Dichter heute nicht den vielseitigen erschöpfenden Artikel schreiben, den ich seit lange im Sinn trage. Aber das kann und muß ich: die Schöpfung und den Schöpfer unsern Lesern recht warm zum lieben Weihnachtsfeste empfehlen. Beide sind ja bekannt genug in weiten Kreisen, aber in vielen auch nicht. Wie oft habe ich in Gesellschaft vergeblich gefragt: Kennen Sie Leberecht Hühnchen — kennen Sie Heinrich Seidel?

Ich muß, wenn ich Heinrich Seidel lese, immer an Ludwig Richter denken. Zwar, wie ich schon andeutete, das Kirchlein und der Kirchgang, das Beten und die Bibelsprüche spielen bei ihm nicht die Rolle wie bei Ludwig Richter, aber die Geistesverwandtschaft zwischen dem Dichter und dem Maler ist dennoch groß, und das Gemeinsame an ihnen ist die

Sonntagsstimmung, die Heiterkeit des Gemüts und die davon ausgehende Kraft, auch andre heiter und zufrieden zu machen. Vermißt, schmerzlich vermißt habe ich einen unmittelbar christlichen Anklang nur in der Erzählung „Weihnachten bei Hühnchens.“ Wenn wenigstens die Kinder einmal das „Stille Nacht, heilige Nacht“ angestimmt hätten. Und doch, so gewiß Leberecht Hühnchen seine Bibel kennt, vielleicht besser als mancher gute Kirchgänger (vgl. Bd. 1, S. 12), so gewiß ist der Dichter, der diese und andre Gestalten geschaffen hat, im besten Sinne ein christlicher Dichter.

Seidels Erzählungen sind nicht alle gleichwertig, das wird niemand erwarten. „Die Nebeldroschke“ z. B. verschmerzte ich mit Vergnügen. Auch möchte ich niemandem raten, die neun Bändchen „Gesammelte Schriften“ in einem Zuge zu lesen. Aber welch eine Fülle von behaglicher Wärme, von reiner Stimmung gießen die meisten dieser so anspruchslos auftretenden Geschichten und Geschichtchen in den Familienkreis aus, wenn da Alt und Jung beim Lampenschein versammelt zuhört, wie ausspannend und erquickend wirken sie auf den abgehetzten modernen Menschen, wenn er sich einmal die Ruhe nimmt sie zu lesen und nicht einen für solche Lektüre verdorbnen Magen mitbringt. Und — wie reizend sind die Bändchen gebunden! Man braucht ja auch nicht gleich alle neun zu kaufen. Wer Seidel noch gar nicht kennt, fange doch mit den Geschichten von meinem Freunde Hühnchen an, sie stehen in Band 1, 3 und 8.*) Die andern Erzählungen sind ja auch sehr hübsch — ich erinnere nur an den Rosenkönig, Am See und im Schnee das alte Haus, die goldne Zeit —: aber Leberecht Hühnchen ist eine Gestalt, die zu besitzen einen Wert hat, und deren Schöpfung allein Heinrich Seidel als einen wirklichen Dichter von Gottes Gnaden ausweist.

Eine litterarische Kritik war das nicht. Vielleicht bringe ichs dazu ein andermal. Aber ich will mich nicht zu hoch vermessen. Es ist mir genug, wenn ich hiermit manchem Leser und manchem Weihnachtstisch einen Dienst gethan habe. R

Für Weihnachten

(Deutscher Kolonialatlas) Ein vorzügliches Unternehmen ist der von Paul Langhans herausgegebne Deutsche Kolonialatlas, dessen erste Lieferung soeben bei Justus Perthes in Gotha erschienen ist. Sie enthält das Vorwort, die Inhaltsübersicht und zwei Kartenblätter: nämlich Nr. 1 der im ganzen 30 Karten umfassenden Sammlung „Verbreitung der Deutschen über die Erde,“ und Nr. 25, eine der sechs Teilkarten, die das „Schutzgebiet der Neu-Guinea-Kompagnie“ darstellen. Die 30 Blätter werden eine fast unübersehbare Zahl der seltensten und willkommensten Nebenkarten mit sich führen. So erfreut uns Nr. 1 durch folgende Nebenkarten: „Die deutsche evangelische Heidenmission,“ „Die Sitze der deutschen evangelischen Gesellschaften für Heidenmission,“ „Die Kolonialstaaten der Erde,“ „Die überseeische Auswanderung aus dem deutschen Reiche, ihre Wege und Ziele.“ Das Inhaltsverzeichnis beweist, daß der Herausgeber auch auf den noch ausstehenden Blättern die „Bethätigung deutscher christlicher Glaubensäußerung,“ wo immer Anlaß dazu vorhanden, sorgfältig und treu mit zur Darstellung bringen wird. Nicht nur die Heidenmission kommt für unser kirchliches Interesse in Betracht, ebenso die Auswanderung und die damit verbundne Ausbreitung der christlichen Konfessionen und Sekten. Wie interessant werden für jeden, dem die Kenntnis der kirchlichen Gegenwart am Herzen liegt, Blätter wie Rußland, Südamerika u. s. w. sein. Denn der Atlas beschränkt sich keineswegs auf die Schutzgebiete des Reichs, alle deutschen Siedelungen im Auslande kommen zur Darstellung, sodaß man eine vollkommene Uebersicht über die Ausbreitung deutscher Nation und Kultur von ihm erwarten darf. Selbst die untergegangnen Stätten deutschen Volkstums werden berücksichtigt. Wer da bedenkt, wie sehr Deutschtum und Protestantismus zusammenfallen, erwägt schnell das Interesse, das wir an dem Atlas nehmen. Ueber die technische Ausführung der Karten brauche ich kein Wort zu sagen, ihre Vorzüglichkeit ist bei der ausführenden Anstalt selbstverständlich. Das Ganze umfaßt 15 Lieferungen mit je 2 Karten für je 1,60 Mark. R

(Unser Glauben, Lieben, Hoffen) Fromme und ernste Lieder und Verse neuerer und neuester Dichter, zusammengestellt von Elise Polko. Zweite Auflage. Hannover und Leipzig, Leopold Ost. Preis 3 Mark. Eine gute Sammlung, „für keine ausschließliche Konfession bestimmt.“ Ueber manches der aufgenommenen Stücke kann man ja verschiedner Meinung sein. R

(Die zweite Auflage des Riehmschen Handwörterbuchs) erscheint soeben in 24 Lieferungen zu je 1 Mark. Vier davon sind bisher ausgegeben. Dieses Handwörterbuch des biblischen Altertums für gebildete Bibelleser mit seinen trefflichen Artikeln, zahlreichen Abbildungen, Karten und Plänen ist gewiß vielen unsrer Leser bereits ein wertes und bewährtes Nachschlagebuch; die zweite von Professor Baethgen in Greifswald besorgte, verbesserte und dabei noch verbilligte Auflage darf gerade in unserm Kreise auf viele neue Freunde rechnen. Das Werk erscheint bei Velhagen und Klasing. R

(Das Leben Jesu) Von Dr. theol. F. W. Farrar. Autorisirte Uebersetzung von J. Walther. Dresden, Brandner, 1892. 25 Lieferungen je 50 Pfge.

Dies Lebensbild Jesu ist vom altdogmatischen Standpunkt aus geschrieben. Ohne sich mit den Arbeiten moderner Kritik auseinander zu setzen, nimmt es in naiver Bibelgläubigkeit die Erzählungen der Evangelien hin und harmonisirt sie, so gut es eben gehen mag. „Wären unsre Evangelien unecht, so wären sie ohne Frage auch in die Eigentümlichkeiten verfallen, die ohne Ausnahme jede frühere Darstellung über des Heilands Leben kennzeichnen.“ So wird prinzipiell das kritische Gewissen des Verfassers beschwichtigt und die absolute historische Glaubwürdigkeit der Evangelien in Bausch und Bogen bewiesen. Die apologetischen Kunststückchen, die gäng und gäbe sind, werden nicht verschmäht. Das tritt vornehmlich bei den Kindheits- und Auferstehungsgeschichten zu Tage. Etwaige kritische Bedenken gegen die Kindheitsgeschichte scheut sich der Verfasser nicht durch folgende kategorische Erklärung niederzuschlagen: „Es ist ebenso unehrenhaft, hier von unlösbaren Widersprüchen zu reden, als anzunehmen, die Evangelisten hätten solche auf unlautere Weise in Einklang gebracht.“ Solche Worte werden nur durch die Unkenntnis der Schwierigkeiten entschuldigt, um die es sich bei der ganzen Sache handelt. Dann erkühne sich aber der Verfasser auch nicht, marktschreierisch zu verkünden, daß sein Werk „sich auf die gesamte einschlägige wissenschaftliche Arbeit Deutschlands . . . gründe.“

Ich kann nicht behaupten, daß in diesem Lebensbilde Jesus so geschildert wird, daß er dem Leser menschlich und doch gewaltig und siegreich überwindend nähertrete. Seine Gestalt behält etwas Blasses, Unsicheres; er steht nicht mit seiner ganzen Kraft auf dieser Erde, sondern schwebt flüchtig über sie dahin; der Verfasser besitzt nicht die Fähigkeit, mit liebevoller Versenkung und Hingebung uns in dem Menschen Jesus selbst die Erscheinung des Ewigen, Göttlichen aufzuzeigen, wie sie seinem großen Landsmann Robertson so unvergleichlich verliehen war.

Und doch, es wäre unrecht, wenn ich nur tadeln wollte. Es giebt trotzdem Aeußerungen in diesem Buche, die von einem echt evangelischen Verständnis der Geschichte Jesu und selbst dogmatisch unbefangner Milde in der Auffassung des Christenglaubens zeugen. Zum Beweise führe ich folgende Sätze an, die sich in dem Abschnitte von dem Wunder auf der Hochzeit zu Kana finden: „Dem Christenglauben würde der Sohn Gottes noch der Sohn Gottes bleiben, selbst wenn er kein Wunder gethan hätte . . . . Der einzige Maßstab für unser Glauben oder Nichtglauben sollte nur der sein, was wir in Herz und Gewissen als Gottes Willen empfinden. Wir beanspruchen nicht das Recht, jemanden, der die Wunder leugnet, in Acht und Bann zu erklären; ebensowenig aber können wir ihm ein Recht zugestehen, über uns wegen Beschränktheit oder Heuchelei den Stab zu brechen.“

Ueber 300 Illustrationen, sowohl Text- als Vollbilder, sind dem Werke beigegeben. Es sind zum überwiegenden Teile Landschafts- und Städtebilder Palästinas, dann Abbildungen von Pflanzen, Tieren und ethnographischen Gegenständen. Diese Illustrationen machen das Werk zu einem künstlerisch ausgestatteten Prachtbande, der wohl geeignet ist, den Weihnachtstisch zu zieren. F G

(Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen) Von Carl von Hase. 3 Bände. Leipzig, Breitkopf und Härtel 1885—93. Gebunden 55 Mark.

Es ist gegenwärtig fast eine Trivialität, an das Wort zu erinnern, mit dem Hase selbst im 85. Jahre seines Lebens die Hoffnung begründete, daß diese Vorlesungen, deren ersten Band er noch selbst herausgegeben hat, auch in dem weitern Kreise der Gebildeten Freunde finden würden: „Wir gehen einer Zeit entgegen, in der man die Kirchengeschichte zur allgemeinen höhern Bildung rechnen wird.“ Doch hört die Forderung, die in diesem Worte liegt, deshalb auf, eine berechtigte zu sein, weil sie von den verschiedensten Seiten immer wieder mit Hases Worten geltend gemacht ist? Hier wiederhole ich sie, um darauf hinzuweisen, daß in Hases Vorlesungen wirklich ein Hilfsmittel geboten ist, das dem gebildeten Nichttheologen das Erwerben kirchengeschichtlicher Kenntnis zu einem Vergnügen machen kann. Es giebt Kirchengeschichten fürs Haus, auch mit interessanten Bildern; aber ihr Text ist langweilig und in vielen Abschnitten nicht geeignet, wirkliche Einsicht in den Gang der kirchengeschichtlichen Entwicklung zu geben. Hier redet ein Forscher, der durch eifrigstes Studium während eines Nestorlebens die Kirchengeschichte kannte, wie keiner seiner Zunftgenossen. Und dieser Mann hatte nichts von zünftiger Pedanterie, sondern kannte die Welt und weltliche Bildung so gut wie wenige Theologen: er weiß mit geistreichem Wort selbst da zu würzen, wo einmal der Stoff Anlage zur Langweiligkeit hat. Daß wir jüngern Zunftgenossen die Anordnung übersichtlicher zu gestalten, die charakteristischen Entwicklungslinien stärker zu zeichnen uns bemühen, ist freilich wahr. Ebenso unleugbar ist, daß Hases

*) Gesammelte Schriften von Heinrich Seidel. Bd. 1. Leberecht Hühnchen, Jorinde und andre Geschichten. Bd. 2. Vorstadtgeschichten. Bd. 3. Neues von Leberecht Hühnchen und andern Sonderlingen. Bd. 4. Geschichten und Skizzen aus der Heimat. Bd. 5. Die goldne Zeit. Bd 6. Ein Skizzenbuch. Bd. 7. Glockenspiel. (Gedichte.) Bd. 8. Leberecht Hühnchen als Großvater. Bd. 9. Sonderbare Geschichten. Leipzig, Liebeskind. Jedes Bändchen ungebunden 3, gebunden 4 Mark. Nur Band 7 3,60 Mark.

persönliche Art, die Dinge anzuschauen, nicht jedermanns Ding ist; anstatt des Tones der feinen Konversation sähe mancher, und zweifellos einzelnen Stellen gegenüber mit Recht, lieber nur den Ernst einer Beurteilung des Glauben zum Glauben; und Hases eigne theologische Stellung, sein gut protestantischer, aber die Schulung durch ästhetisch-poetisch gefärbte Aufklärung nicht verleugnender Liberalismus zeigt sich natürlich auch in diesen Vorlesungen. Das aber bleibt dennoch gewiß: ein Werk so geeignet, in weitern Kreisen Interesse für die Kirchengeschichte zu wecken, wie diese jedem wirklich Gebildeten verständlichen Vorlesungen Hases, hat die Litteratur bisher nicht hervorgebracht; und daß es über kurz oder lang in seiner Art übertroffen und durch neuere Erscheinungen überholt werde, ist gänzlich ausgeschlossen. Studirenden jungen Damen (Seminaristinnen) es zu schenken, würde ich freilich nicht raten; aber es bleiben viele andre, die es als Weihnachtsgabe erfreuen würde. Das Werk liegt schon jetzt vollständig vor; der eben erschienene letzte Halbband ist mir nur noch nicht zu Gesichte gekommen. L

(Luther) Empfohlen sei in letzter Stunde noch einmal die Braunschweiger Lutherausgabe: Luthers Werke für das christliche Haus. Braunschweig, Schwetschke. Ausgabe A gebunden 21,50 Mark, ungebunden 13,50 Mark; Ausgabe B gebunden 34,50 Mark, ungebunden 22,50 Mark. Die beiden Ausgaben A und B unterscheiden sich nur im Papier und Format. — Willkommen wird manchem Leser eine Sammlung von 105 Gedichten sein, die sämtlich Luther zum Gegenstande haben: Dr. Martin Luther, sein Leben und Wirken in Liedern aus allen deutschen Gauen alter und neuester Zeit. Gesammelt und herausgegeben von C. Müller (Lehrer in Schochwitz). Mit einem Vorwort von Konsistorialrat D. Leuschner und vierzehn Abbildungen. München, Poeßl. 1893. 3,60 Mark. R

(Luthers Verhältnis zu Kunst und Künstlern) Berlin, Hertz, 1892. 130 S. Unter diesem Titel hat Professor Paul Lehfeldt ein treffliches Buch ausgehen lassen, auf das wir alle Freunde der Reformationsgeschichte aufmerksam machen möchten. Auf Grund sorgfältiger Quellenstudien und unter kritischer Benutzung der einschlägigen Litteratur zeigt der Verfasser Luthers Verhältnis zur Musik, zum Kunstgewerbe, zur Baukunst, Luthers Altertumskenntnisse, Eindrücke von Kunstwerken, Verkehr mit Künstlern u. s. w. Es kommt dem Verfasser darauf an, nicht Gesagtes zu wiederholen, sondern Neues und Unbekanntes zu bieten oder Falsches zu widerlegen. Nur auf weniges sei ergänzend hingewiesen. Daß Luther wohl Geschmack und Urteil gegenüber den Erzeugnissen des Kunstgewerbes besaß, geht auch aus einem Briefe des Zwickauer Stadtpfarrers Nikolaus Hausmann an Stephan Roth in Wittenberg hervor, in dem jener die Absendung eines Gehkorbes für Luthers Hänschen anzeigt, aber Bedenken hat, ihn Luther zu schenken, weil er „zu tölpisch" ist. In einer Predigt vom 23. Trinitatissonntag 1537 erwähnt Luther einen Wittenberger Taufstein, an dem Bischöfe mit Bischofsmützen dargestellt waren, und zwar ebenso wie in den von Lehfeldt (S. 25) angeführten Beispielen, um daran eine Nutzanwendung zu knüpfen. Bei dem Abschnitte, der das Passional Christi und Antichristi behandelt, ist nachzutragen, daß 1885 in dem Groteschen Verlage zu Berlin eine von Kawerau besorgte vorzügliche Nachbildung der Originalausgabe erschienen ist. G C

(Karl Geroks Lebensbild) wird diesmal viele Weihnachstische zieren. Später als wir wünschten, ist uns ein ausführlicher Artikel darüber aus geschätzter Feder zugegangen, und nun ist es unmöglich, ihn noch vorm Fest zum Abdruck zu bringen. Er soll im neuen Jahr erscheinen, inzwischen genügt ja der Hinweis auf dieses Buch, das keiner Empfehlung bedarf. Der Titel ist: Karl Gerok. Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Aufzeichnungen zusammengestellt von Gustav Gerok. Stuttgart, Krabbe, 1892. 670 S. 6 Mark.

(Vor zwei Jahren.) Von Charles Kingsley. Autorisirte Uebersetzung von Marla Baumann. Gotha, Perthes. 2 Bände 10 Mk.

Der Name Kingsley ist oft in diesen Blättern genannt worden, und wie kann man ihn anders nennen, als mit dem Gefühl höchster Hochachtung und mit dem Wunsche, daß der große Geist, der diesen Namen trägt, in Deutschland noch weiter bekannt werden möchte, als er schon ist. Mit dem gleichen Wunsche schreibe ich diese Zeilen. Sie sollen unsern Lesern das schönste Buch empfehlen, das einen Weihnachtstisch zieren kann. „Vor zwei Jahren" ist ein Roman, der Kingsley, den Dichter, den Christen, den sozialen Reformator, in seiner ganzen Größe zeigt. Den Dichter — ob Kingsley uns die Schrecken einer Choleraepidemie, ob die Schrecken einer zwischen gut und bös haltlos hin- und herschwankenden Seele oder die Lieblichkeit eines fast geheiligten Charakters, wie den der Grece, schildert, immer ist er wahr, tief, ergreifend, edel im vollsten Sinne, denn der Dichter ist ein Christ. Ein Christ, der die Welt und die Menschen nicht einseitig anschaut, dessen Weltanschauung nicht in eine Schablone gepreßt ist, sondern der ein tiefes, heiliges Verständnis für das stille Werden eines christlichen Charakters hat, ein Christ, nach dessen Auffassung hochherzige Ritterlichkeit und edle Männlichkeit zu den unentbehrlichen Zügen christlichen Wesens gehören, ein Christ, der die Zusammenhänge nicht übersieht, die zwischen dem leiblichen Wohl und Wehe und dem der Seele bestehen. So wird der Christ zum sozialen Reformator, dem gesundheitliche Vorschriften unter das fünfte Gebot fallen. Kurzum: auch hier packt uns dieser gewaltige Mann, dieser Christ im vollsten Sinne des Wortes. Wir müssen der Uebersetzerin dankbar sein, daß sie dem deutschen Publikum dieses Buch geboten hat, geboten im meisterhaften, fließendsten Deutsch. Die Uebersetzung verrät es, daß sie keine handwerksmäßige Leistung, sondern aus einem innern Erfaßtsein von dem großen Gegenstande hervorgegangen ist. P D

(Hypatia) Von Charles Kingsley. Neu übersetzt von Helene Lobedan. Mit Illustrationen von W. Weimar. Berlin, G. Grote, 1892, gebunden 4 Mark.

Ich habe an diesem Orte nicht nötig, auf Kingsleys geistesgewaltiges Werk selbst hinzuweisen. Es ist nur das Unternehmen einer neuen Uebersetzung und Ausgabe, über das ich ein kurzes empfehlendes Wort schreiben möchte. Der Name der Uebersetzerin ist in der litterarischen Welt genugsam bekannt. Ihre deutsche Hypatia liest sich glatt und fließend. Die Ausgabe ist sehr handlich. Beide Teile sind in einem Bande von 506 Seiten vereinigt. Ueber die künstlerische Ausstattung kann man verschiedner Meinung sein. Mir ist Kingsleys Werk lieber ohne die Illustrationen. F G

(Der eiserne Rittmeister) Roman von H. Hoffmann. Berlin, Gebr. Paetel. 3 Bde., geb. 16 Mark. Dies Buch empfehle ich Leuten, die lesen können, d. h. solchen, die Zeit, innere Sammlung, Genußfähigkeit genug haben, um langsam, mit Vertiefung zu lesen, die auch einmal die Augen dabei zumachen und das Gelesene in Ohr und Herzen nachklingen lassen. Leute, die nicht vergessen, daß der wahre Dichter jeden Satz mit Liebe schreibt und mit Sorgfalt meißelt. Solche Leser wagen nicht, ihm das Unrecht anzuthun, Sätze oder gar Seiten zu überschlagen oder ganze Abschnitte mit einem Blick des ruhelosen Auges zu verschlingen oder, besser gesagt, abzurupfen. Es giebt dergleichen Leser nicht viele, ich glaube, auch unter denen nicht, denen dies Blatt in die Hand kommt. Aber die wahren prädestinirten Leser unsers Buches werden bald gefunden sein. Ich schicke nämlich zur Abschreckung der andern folgende Thatsachen voraus. Der Roman spielt sich innerhalb dreier Tage ab, und der Verfasser braucht dazu drei Bände. Damit ist gegeben, daß sehr viel Gespräche darin vorkommen und — man denke! — noch mehr Selbstgespräche und Gedankenunterhaltungen. Sogar über philosophische Themata. Ferner: die Handlung enthält die allergrößten Unwahrscheinlichkeiten, die Komposition ist künstlich, teils gekünstelt, kaum kann man die Fäden ganz durchschauen. Dazu kommen starke Längen, Uebertriebenheiten in der Zeichnung der Figuren, eine zum Teil groteske Komik, die sich nicht scheut, einem stets betrunknen verlumpten Küster einen Bibelspruch nach dem andern in den Mund zu legen. Durch dies Sündenregister werden eine Menge Leser vermutlich dem Buche verloren gehen. Mögen sie davon bleiben. Dem Buche wird es nicht schaden.

Dem kleinen Teil aber, der den Mut hat, auch in einem so fehlerreichen Buche, wie dieses zweifellos ist, die unsterblichen Schönheiten zu finden, zu genießen und anzuerkennen, dem seien hier noch einige Hinweise gegeben, die ihn vielleicht zur Lektüre reizen. Der Verfasser hat unter allen Umständen ein hervorragendes poetisches Stimmungswerk geschaffen. Wer Preußen liebt (wenn auch mit Schmerzen über manches Neupreußische), wer altpreußische Lokalfarbe aus Reichenaus herrlichem Buche kennen und schätzen gelernt hat, wer sich gern einmal wieder lebendig in die große Zeit von 1812 versetzen läßt, der wird seine Rechnung finden. Die beiden Hauptcharaktere, der eiserne Rittmeister mit seinem kategorischen Imperativ und der epikureische Physiker Stanislaus Gugelmann, ein Nietzscheaner vor Nietzsche, die Nebenfiguren, die schöne „Rheinbündlerin" Hildchen und ihr weichmütiger philosophischer Bruder, der seine ihm bestimmte Zukünftige alle Augenblicke beim Wingber trifft — das sind Gestalten, die man nicht wieder vergißt. Daß der Verfasser ein wirklicher Dichter ist, wußten wir lange. Sein erster Ausflug auf das Gebiet des Romans ist nach der Ansicht vieler mißglückt. Ich finde ihn auch hier wieder. Freilich — wie gesagt: man muß lesen können. F W-G

(Um freien Glauben) Erzählung aus Südrußland. Von Ernst Schrill (Pastor S. Keller in Düsseldorf). Berlin, Buchhandlung der Stadtmission. 1,50 Mark.

Schrills Erzählungen sind seit langem liebe Gäste unter dem Weihnachtsbaume. Auch diese letzte Erzählung begrüße ich mit großer Freude und Dank. Mit wunderbaren Farben schildert sie Leben und Leiden der deutschen Kolonisten Südrußlands. Das Charakterbild Wolodjas, das im Mittelpunkte des Ganzen steht, zeugt in der Feinheit und Klarheit seiner Entwicklung von wirklicher Meisterschaft in der Kunst psychologischer Darstellung. Was an Schrills Erzählungen so fesselt, ist meines Erachtens, daß er bei tiefgründender Beobachtung der Mannigfaltigkeit des religiösen Lebens einen lebendigen Sinn für alles Reinmenschliche besitzt. F G

(Bilder aus dem Universitätsleben) Von einem Grenzboten. Leipzig, Grunow, 1892. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Diese Bilder sind ursprünglich vereinzelt in dem eben zu Ende gehenden Jahrgange der Grenzboten erschienen. Dort werden sie sicher bereits manchen dankbaren Leser sich erworben haben. Jetzt erscheinen sie in geschmackvoll und pikant ausgestatteter Sammlung als Weihnachtsgabe. Es sind acht verschiedene Bilder mit folgenden Ueberschriften: Der alte Korpsstudent, Das Hohenzollernlied, Die Studentin, Pedell Papendick, Der Landpfarrer, Der jüdische Student, Die Wahlschlacht, Die Studentenaufführung. Wahrheit und Dichtung, Phantasie und Wirklichkeit haben sich verbunden, um in diesen Bildern Gemälde von köstlicher Frische und Lebendigkeit zu schaffen. Manchem, den Sorge und Last des Philisteriums niederbeugen, wird das alte Burschenherz wieder kräftiger schlagen, wenn ihm diese Bilder Leben und Treiben, Räume und Personen seiner alma mater vor Augen zaubern: Berlin mit seinem nationalen Geiste und seinen großen Kaisererinnerungen, Jena mit seiner urwüchsigen Gemütlichkeit, das gemütliche Leipzig u. a. Die akademische Welt mit ihren ganz besondern Begriffen und Anschauungen wird vor uns lebendig. Studentischer Humor und freiheitsdürstender Idealismus schütten den ganzen Reichtum ihres Füllhorns vor uns aus; aber auch die ernsten Seiten des akademischen Lebens werden uns in

wohlgelungenen Bildern aufgezeigt. Die Studentin mit ihrem unbeugsamen Bildungseifer, die aber doch endlich noch das rechte Lebensziel in der Wirksamkeit in einer behaglichen Häuslichkeit erreicht; der jüdische Student, der in seiner kindlichen Naivität weder das Protzentum seines geldhungrigen Geschlechts, noch die Gemeinheit seiner reformerischen Brüder verstehen kann und endlich in einem Rabbinatsseminar eine Zufluchtsstätte findet: das sind Gestalten, die mit großer psychologischer Kunst gezeichnet sind. All diese Bilder haben lebendig Fleisch und Blut. F G

Verschiedenes

(Streitbare Weihnachtskataloge) Wie vielfach mag mir nur der „Illustrirte Weihnachtskatalog" von R. Hachfeld in Potsdam zugeschickt worden sein! Die Taktlosigkeit ist aber auch hervorragend. „Eine Weihnachtsbetrachtung von Professor P . . . . . ." über „Das apostolische Glaubensbekenntnis" muß die Anpreisungen dieses antiquarischen Bücherlagers einleiten und u. a. die Empfehlung von Paul Heyses „Kindern der Welt" decken. Ich meine aber, man soll sich über solche geschäftliche Ausnutzung einer öffentlichen Kontroverse nicht zu sehr aufregen. Schlimmer finde ich die wahrlich nicht in der christlichen Weihnachtsstimmung niedergeschriebnen Einfälle, mit denen der „Christliche Bücherschatz," herausgegeben von E. Kraus, uns überrascht. S. 39 werden Keim, Beyschlag, Weiß einfach als „Christusleugner" gekennzeichnet, die von Uhlhorn die verdiente Abfertigung erfahren haben. S. 27 findet sich der fromme Witz: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder, auch wenn sie Professoren sind." S. 45 wird man noch massiver: „So hat in unsern Tagen der tapfere Pfarrer Völter in Großingersheim die moderne Theologie im großen Ganzen mit Recht des »Satans Schule« genannt . . . . Der Fall Schrempf hat in erschütternder Weise dargethan, was »des Satans Schule« aus einem frommen Studenten machen kann" u. s. w. So schreiben Leute, die uns das Vorbild wahren Christentums geben wollen, Weihnachtsanzeigen. R

(Vom rechten Glauben) Unter diesem Titel hat Archidiakonus Lic. Drews in Dresden zwei Predigten veröffentlicht, die er jüngst in der Lukaskirche zu Dresden gehalten hat. (Leipzig, Dürr. 29 S. 50 Pf.) Den Anlaß zu ihrer Veröffentlichung hat jene Erklärung der Chemnitzer Konferenz gegeben, deren wir auch in unsern Spalten als eines Beispiels fanatischen Mißverstandes gedacht haben (Nr. 48, vgl. Chronik Nr. 48), und die sich ausdrücklich mit Namennennung gegen den Verfasser wendete. Die Unterzeichner der Eisenacher Erklärung werden gar nicht anders können, als gerade durch die Predigt ihr Recht, in der Kirche zu sein und gehört zu werden, mit allem Fleiß erweisen. So begrüße ich es mit Freuden, daß Drews genötigt gewesen ist, mit dieser Gabe hervorzutreten. Ich frage unsre Gegner, ob, wer so predigt, den Glauben hat oder nicht. Dieses Zugeständnis müssen wir uns erkämpfen, daran liegt uns alles, und an allem andern liegt uns nichts. Unsern Lesern und Freunden aber seien aus gleichem Grunde diese Predigten warm empfohlen, besonders denen, die sich durch den Streit beunruhigt fühlen und den Frieden herbeisehnen. Auch ich sehne mich darnach, aber wer den Glauben hat, hat auch mitten im Streit den Frieden. Und weil davon diese Predigten zeugen, darum sind sie mir so lieb.*) R

Zur Beachtung

Wir bitten angesichts des Jahreswechsels um ungesäumte Neubestellung. Nr. 1 wird am 29. d. Mts. ausgegeben. In der Postzeitungsliste für 1893 führt die Christlichen Welt Nr. 1380.

Die Chronik der Christlichen Welt Nr. 1388.

D V D H

*) Ueber die sonstige Litteratur zum Apostolikumsstreit werden wir im neuen Jahrgang berichten.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 51 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Soeben erschien:

Verzeichnis d. evang. Geistl. in d. Pr. Brandenburg

Herausgegeben von H. Blaaser, Konsist.-Sekr. — Preis 1,75 M.

Dasselbe giebt neb. d. Nam. d. Geistl. Monat u. Jahr der Geburt, Tag der Ordination bezw. d. erst. fest. Anstellung im Schulamte sowie den Wohnort nebst d. Poststation an.

Zu beziehen durch d. Herausgeber, Berlin, Schützenstr. 26, sowie im Buchhandel.

Gottes Güte schenkte uns heute ein gesundes Töchterlein.
Schwenda a. Harz,
den 7. Dezember 1892.
Pastor J. Hausmann u. Frau Lina geb. Wacker.

Cand. min., Rhldr., sucht Vikar- oder Hauslehrerstelle (musik., im Unterr. geübt). Westl. Provinzen bevorzugt.
Gefl. Off. sub. **G. A. 26**, postl. Reinwasser i. P.

Unter den Weihnachtsbaum!

Kennedy, J. H., **Gottesglaube und moderne Weltanschauung.** Mit Einführung von O. Zöckler. Geb. 5.—

Martensen, H., **Die christliche Ethik.** Fünfte, bezw. vierte Auflage. 2 Bände. Gebunden 10.50 M. und 18.—

— **Aus meinem Leben.** Zweite Auflage . Geb. 5.—

Baur, W., **Leben des Freiherrn von Stein.** Dritte Auflage . . . . Geb. 2.40

v. Marschall, B., **Religiöse Weltanschauung.** Dritte Auflage . . . . Geb. 2.—

Irenäus, **Die christlichen Feste.** Zweiter Abdruck. Geb. 2.50

Köstlin, H. A., **Geschichte der Musik.** Dritte Auflage . . . . Geb. 8.50

Vorrätig in oder zu beziehen durch jede Buchhandlung.

H. Reuther's Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 12
(H. Reuther und O. Reichard)

Soeben erscheint:

Zahn, Prof. Dr., Th., Erlangen, **Das Symbolum Apostolicum** nach sein. Geschichte u. s. Inhalt. ca. 7 Bg. gr. 8°. M. 1.35.

Wohlenberg, Pastor Lic., G, **Empfangen vom hl. Geist, geboren von d. Jungfrau Maria.** E. Schutz- u. Trutzschr., der christl. Gemeinde dargeboten. — 75 Pf.

A. Deichertsche Verlagsb. Nachf. (G. Böhme), Leipzig.

Cigarren

in reichhaltiger Auswahl und bester Qualität. Empfehle ganz besonders nachstehende renommirte Marken:

In Farben: hell, mittelhell, halbdunkel oder dunkel

Packung	Name	Form	Eigenschaft	Preis pro Tausend
				Mark
1/10	**Colonia**	mittel schlank	leicht	35
,,	**Hertha**	mittel voll	do.	40
,,	**Factoria**	mittel schlank	do.	50
,,	**Veilchen**	mittel	mittelkräftig	52
,,	**Old Smokers**	mittel voll	leicht	52
,,	**Embarco**	gross	mittelkräftig	52
300 St.	**St. Felix Brasil**	mittel	kräftig	53
1/10	**Legetimidad**	mittel klein	leicht	55
1/5 = 200 St.	**J. Caballeros,** Princesas .	do. ohne Spitze	mittelkräftig	57
1/10	**Habanera**	gross schlank	leicht	62
,,	**Figaro** (25 St. Bunde) . .	Brevas	mittelkräftig	60
,,	**Picaflor** (St. Felix m. Havana)	mittel	kräftig	63
,,	**Bocaina** do.	mittel voll	mittelkräftig	72
1/5 = 200 St.	**J. Caballeros,** Regalia . .	do.	do.	75
	Mexico-Havana:			
1/20	**El Valido**	mittel klein	leicht	60
1/10	**Carolina**	mittel schlank	mittelkräftig	72
,,	**Juanita**	mittel voll	do.	80
,,	**Salud**	do.	do.	90
1/20	**Vera**	gross voll	do.	95
,,	**Amistad** (mit Ringen) . .	mittel voll	do.	105
	Havana:			
1/10	**Corona de Cuba,** Galanes .	klein	kräftig	90
1/20	do. Para Nobleza	gross voll	mittelkräftig	300
	Importirte Havana:			
,,	**Marinera**	Conchas especial	do.	150
,,	**Figaro**	Regalia de Salon	do.	240
,,	**Miel**	Regalia de Salon	do.	240
1/10	**Ambar**	Londres Imperial	do.	250
1/20	**H. Upmann**	Principes	do.	300

Zu Geschenken geeignete Cigarren in besonders eleganter $^1/_{20}$ Packung sind in jeder Preislage vorrätig. Eventuell bitte ich um Angabe des Preises, der Form und Eigenschaft.

Versand von 200 St. an portofrei.

Hochachtungsvoll

Heinr. Wilhelmi, Bremerhaven

Soeben erschienen:

Hefte zur Christlichen Welt

Nr. 1: **Der rechte evangelische Glaube**
von Pfarrer **D. Rade**
Preis 40 Pfennig

Nr. 2: **Zur Würdigung des Apostolikums**
von Professor **D. Kattenbusch**
Preis 40 Pfennig

Leipzig **Fr. Wilh. Grunow**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig